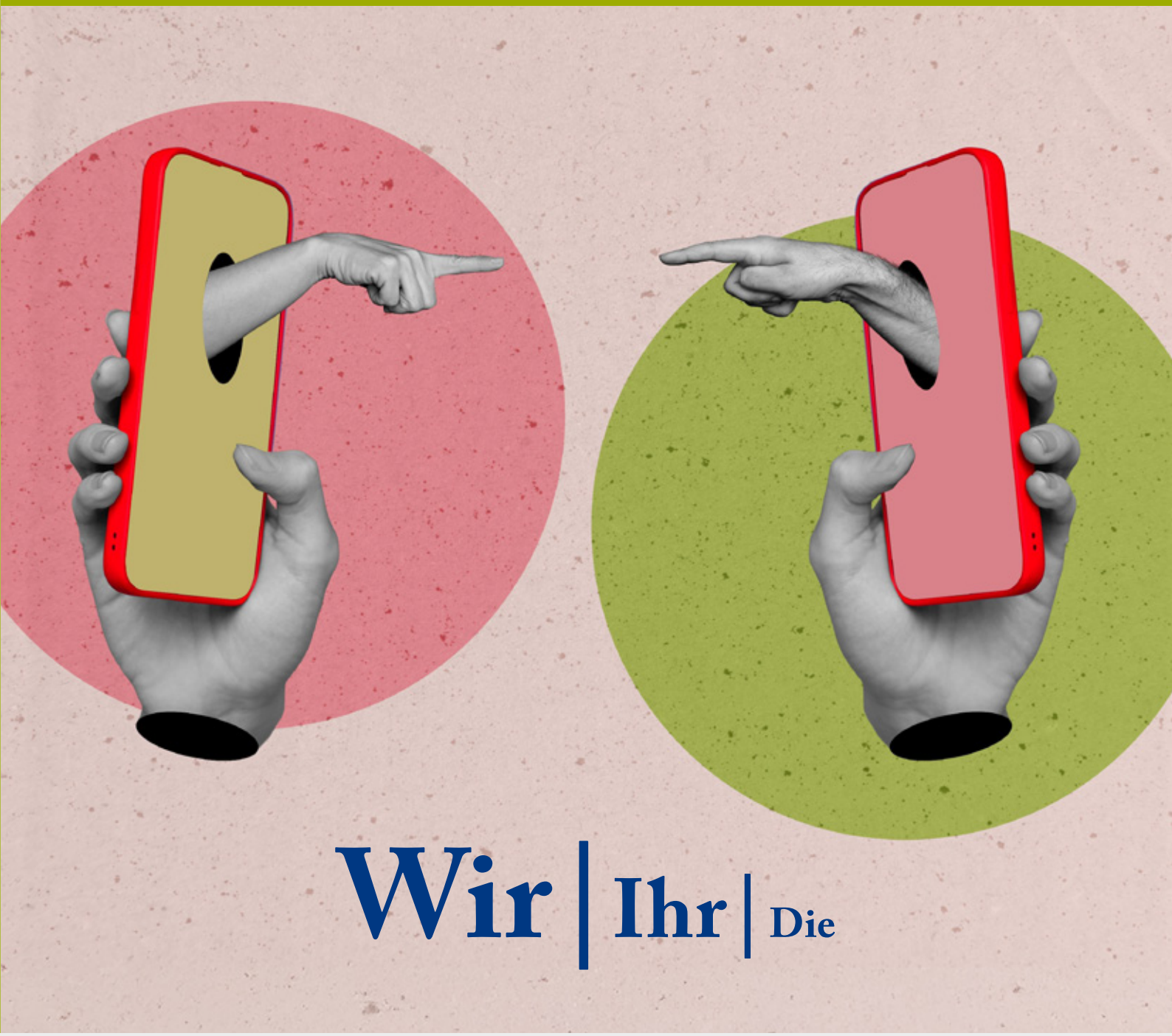
2-2025

unterwegs zu menschen

Besuchsdienstmagazin



Wir | Ihr | Die

begegnen ▪ besuchen ▪ begleiten

Inhalt

3 Editorial

Grundsätzliches

4 ‚Wir-Ihr-Die' aus soziologischer Perspektive *Maria Sinnemann und Hannah Schünemann*
6 Halt und Hindernis – Wie Gruppen uns anziehen und abstoßen *Bettina Schilling*
7 Wir und die Fremden *Dorothea Eichhorn*
8 Das ‚Wir' in der Werbung *Friederike Kaiser*
9 Der Fisch auf der Heckscheibe *Bernd Nagel*

Besuchsdienstrelevantes

10 Wir sind Besuchsdienst *Friederike Kaiser*
12 Gruppenbildung und Abgrenzung *Martina Jakubek*
13 Die von der Kirche *Martina Jakubek*
14 Besuche machen kann jede und jeder? *Christiane Brendel*
15 Besuche durch Nicht-Kirchenmitglieder *Raimar Kremer*

Kommunikatives

16 Trotzdem im Gespräch bleiben *Andreas Hasenkamp*
18 Die Macht der persönlichen Lebensgeschichte *Elke Seifert*
20 Mit Ignoranten im Gespräch *Christiane Brendel*
22 Das Ich-Ohr und das Du-Ohr *Elke Seifert*
24 Seelsorglich reden mit Extremisten *Judith Winkelmann*

Theologisches

25 Bibel-Teilen in sieben Schritten *Elke Seifert*
26 Das ‚Wir' und ‚Ihr' in biblischen Texten *Bernd Nagel*

Praktisches

28 Gesprächssituationen mit Menschen, die anders denken *Jürgen Fobel*

30 Kontakte und Impressum
31 Aktuelle Hinweise und Angebote

Besuchs-DIENST

Hier finden Sie die uzm-Ausgaben als PDF-Download

- ***Baden***
  www.ekiba.de/besuchsdienste
- ***Hessen-Nassau***
  https://zsb.ekhn.de/besuchsdienst.html
- ***Kurhessen-Waldeck***
  www.ekkw.de/service/gemeindeentwicklung/besuchsdienst/unterwegs-zu-menschen-uzm
- ***Landeskirche Hannovers***
  www.hkd-material.de/gemeindeservice-und-kirchenentwicklung/mitarbeiten/

Editorial



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Die Begriffe ‚Wir – Ihr – Die' sind mehr als nur Wörter. Sie zeigen, wie Menschen sich selbst und andere sehen: Wer gehört dazu, wer steht dazwischen, und wer wird ausgeschlossen? In Politik, Psychologie, Soziologie und Religion haben diese drei Gruppen eine starke Wirkung. Sie beeinflussen, wie wir denken, entscheiden und miteinander leben.

Populistische Gruppen nutzen diese Einteilung oft, um ein starkes ‚Wir' zu schaffen – zum Beispiel die eigene Nation – und ein bedrohliches ‚Die' zu benennen, etwa Migrant*innen oder Menschen mit anderen Meinungen. ‚Ihr' ist die Zwischenstufe: nicht ganz dabei, aber auch nicht ganz draußen.

Psychologisch zeigt diese Dreiteilung, dass Menschen sich nach Sicherheit und Zugehörigkeit sehnen. Besonders in Krisenzeiten wird das deutlich. Gruppen, die sich als ‚Wir' sehen, grenzen andere aus. Soziologisch geht es um Macht: Das ‚Wir' hat Vorteile, das ‚Ihr' soll sich anpassen, das ‚Die' wird oft ausgeschlossen. Auch in der Religion gibt es Spannungen: Zwar betonen viele Glaubensrichtungen, dass alle Menschen gleich sind – doch manchmal wird der Glaube so verstanden, dass er trennt statt zu verbinden.

Die große Aufgabe ist es, das ‚Wir' offen und einladend zu gestalten – gerecht und mit Mitgefühl. In einer Welt, die immer gespaltener wirkt, ist es wichtig, über diese Begriffe nachzudenken. Denn wie wir ‚Wir – Ihr – Die' benutzen, entscheidet, ob wir Brücken bauen oder Mauern errichten.

Vielleicht sollten wir die Begriffe nicht abschaffen, sondern neu füllen: Ein ‚Wir', das Vielfalt erlaubt. Ein ‚Ihr', das nicht fremd bleibt. Ein ‚Die', das nicht ausgeschlossen wird. Diese Ausgabe von *unterwegs zu menschen* widmet sich diesem wichtigen Thema. Denn bei unseren Besuchen begegnen wir oft genau dieser Einteilung.

Wir möchten Sie als Besuchsdienstmitarbeitende stärken: Ihnen Wissen geben, Werkzeuge an die Hand und Sprache, um gut mit solchen Situationen umzugehen.

Viel Freude beim Lesen und viele neue Erkenntnisse wünschen Ihnen

Christiane Brendel, Martina Jakubek, Ingrid Knöll-Herde, Raimar Kremer, Elke Seifert

Abschied Elke Seifert



Seit 2010 habe ich im Redaktionsbeirat des Besuchdienstmagazins mitgearbeitet, zunächst elf Jahre ehrenamtlich, nach dem Streichen der Stelle für die Besuchsdienstarbeit in der Landeskirche Kurhessen-Waldeck auf Honorarbasis als Vertreterin meiner Kirche.

Nun hat die Synode meiner Kirche auch die Gelder für das Besuchsdienstmagazin gestrichen und steigt ab 2026 aus den Kooperationsverträgen mit den anderen Landeskirchen aus. Mir hat die Mitarbeit bei *unterwegs zu menschen* viel Freude gemacht, und ich habe sie auch als große persönliche Bereicherung erleben können.

Ich verabschiede mich von Ihnen mit dem Wunsch, dass der Wert Ihrer Besuchsdiensttätigkeit Anerkennung findet – bei Ihnen selbst, bei denen, die Sie besuchen, aber auch in den Gemeinden und Kirchen, in denen Sie tätig sind.

Bleiben Sie gut behütet,
Elke Seifert

Grundsätzliches



‚Wir-Ihr-Die' aus soziologischer Perspektive

Viele Menschen erleben die Gegenwart als eine Zeit starker gesellschaftlicher Veränderung. In den Medien oder in der Politik ist in diesem Zusammenhang oft von einer Spaltung oder einem Kulturkampf die Rede. Diskussionen verhärten sich und enden nicht selten in Unverständnis und Sprachlosigkeit. Themen wie Migration, Klimapolitik oder soziale Gerechtigkeit sind hierbei voller Konfliktpotenzial. Besonders bedenklich ist außerdem, dass die Diskussionskultur nicht nur in medialen oder politischen Kontexten, sondern häufig auch in alltäglichen sozialen Beziehungen, wie Familien, Nachbarschaften, Freundeskreisen, Gemeinden oder im Ehrenamt angespannter ist. Zwar haben die Anerkennung von und der Umgang mit gesellschaftlicher Vielfalt für viele Menschen nach wie vor einen hohen Stellenwert. Trotzdem werden pluralistische Lebensentwürfe (z.B. Patchwork-Familien, Singles, Regenbogenfamilien …) von einigen Akteur*innen immer häufiger als Grund für soziale Probleme benannt und mithilfe populistischer Strategien öffentlich bekämpft. Auch in sozialen Räumen, die eigentlich Gemeinschaft und gegenseitige Unterstützung anstreben, kann diese Entwicklung zu verfestigten negativen Meinungen oder sogar Gewalt gegen bestimmte Menschengruppen führen.

Soziologische Perspektiven: Gruppenbildung und Konflikte

Wie lassen sich diese Wahrnehmungen der aktuellen Situation einordnen – individuell, im sozialen Nahraum und auch als Gesellschaft?

Aus theoretischer soziologischer Perspektive lässt sich die Dramatik der Lage ein wenig entschärfen: Gesellschaftliche Phänomene wie die Bildung sozialer Gruppen und das Auftreten und Aushandeln von sozialen Konflikten sind durchaus üblich. Sie gelten nicht an sich als negativ. Unter bestimmten Umständen können sie sogar hilfreich und konstruktiv sein. So entscheiden soziale Kategorien, wie das Alter (ab 18 Jahren) oder die (deutsche) Staatsangehörigkeit eines Menschen eine Bundestagswahl mit. Auch die bisweilen harte Aushandlung von verschiedenen Interessen rund um knappe Güter, um Macht oder um Regeln, Normen und Werte kann zu einem dringend notwendigen sozialen Wandel beitragen.

Die stabile gesellschaftliche Mitte – Dromedar statt Kamel

Aus empirischer soziologischer Perspektive stellt sich die Situation in

vielerlei Hinsicht und in der mittel- und langfristigen Gesamtschau außerdem so dar, dass die gesellschaftliche Mitte wesentlich größer und stabiler ist, als man es im öffentlichen Diskurs gemeinhin wahrnimmt. Der Soziologe Steffen Mau nutzt in diesem Zusammenhang das Bild von der deutschen Gesellschaft als einem Dromedar mit einem großen Höcker. Anders als bei einem Kamel – mit zwei Höckern an den Seiten, zwischen denen eine große Lücke ist – stehe dieses Bild dafür, dass sich die Haltungen und Meinungen von vielen Menschen zwar im Detail voneinander unterscheiden. Im Großen und Ganzen stehen sie damit aber oftmals eher in der gesellschaftlichen Mitte und nicht an einem extremen Rand.

Herausforderungen und demokratiefeindliche Tendenzen

Also alles gar nicht so schlimm? Mitnichten. Schließlich gibt es, wie schon am Anfang benannt, große Herausforderungen, die durchaus das Potenzial haben, gesellschaftliche Spannungen und Verteilungskämpfe weiter zu verschärfen. Außerdem gibt es Menschen, Gruppen und Parteien, die soziale Ab- und Ausgrenzung, ja sogar gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit ganz aktiv und bewusst nutzen und vorantreiben, um ihre Ziele zu erreichen. All diese Phänomene und Entwicklungen sind nicht weit weg oder spielen sich nur in Berlin und in abendlichen Talkshows ab. Jede*r von uns erlebt sie ganz konkret (in unterschiedlicher Form): Wenn man selbst bei strittigen Themen unsicher wird und sich fragt, auf welcher Seite man denn nun eigentlich steht; wenn in der Familie erst heftig diskutiert wird und es danach schwerfällt, zu anderen Themen zurückzukommen; oder wenn man im Besuchsdienst unterwegs ist und alte Bekannte plötzlich anfangen, demokratiefeindliche Parolen oder Verschwörungserzählungen von sich zu geben.

Umgang mit Stammtischparolen – zwischen Klarheit und Gesprächsbereitschaft

Wie können wir mit derartigen Erfahrungen insbesondere im Ehrenamt umgehen? Wie nimmt man klar und deutlich Stellung bei einer Stammtischparole und bleibt gleichzeitig konstruktiv miteinander im Gespräch? Diese Fragen sind häufig schwer zu beantworten. Am Ende dieses Textes und im weiteren Verlauf des Heftes werden Sie dennoch hoffentlich ein paar hilfreiche Gedanken und Hinweise finden.

Mut zur Reaktion – Schweigen ist keine Lösung

Für viele Personen ist es schwierig, in solchen Situationen souverän und schlagfertig zu sein. Viel häufiger passiert es, dass man sehr aufgeregt ist, sich unwohl fühlt und vielleicht sogar insgeheim hofft, dass jemand anderes zuerst den Mund aufmacht. Da diese Hoffnung allerdings nur sehr selten erfüllt wird, ist es umso wichtiger, dass man selbst den Mut aufbringt und in irgendeiner Form reagiert – denn Schweigen kann ansonsten sowohl von der sprechenden Person als auch von möglichen Umstehenden als Zustimmung gewertet werden.

Strategien für den konstruktiven Widerspruch

Wie genau so eine Reaktion auf eine Stammtischparole aussieht, ist höchst unterschiedlich: Man kann sich zum Beispiel durch ein Wort oder eine Geste unmissverständlich positionieren, man kann eine interessierte Nachfrage stellen oder in einer sachlichen Diskussion ein gutes Argument benennen. Es gibt also kein Patentrezept – ein paar gute allgemeine Strategien gibt es aber unter anderem hier: Initiative Kirche für Demokratie – gegen Rechtsextremismus Niedersachsen (2024) „Wir müssen mal nach dem/n Rechten sehen!“, Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus (2020) „Impulse für den Umgang mit Rechtspopulismus im kirchlichen Raum“ oder *uzm-Magazin* „Paroli den Parolen“ (Ausgabe 1/2018).

Christliche Werte als Grundlage für Dialog und Vielfalt

Beim Engagement in der Kirche kann es außerdem wertvoll sein, sich in solchen Situationen auf christliche Werte wie Nächstenliebe und Barmherzigkeit zu besinnen und diese als Gemeinsamkeit und Gesprächsgrundlage zu betonen. Grundsätzlich ist es außerdem wichtig, Verantwortung nicht allein zu tragen, sondern für- und miteinander zu übernehmen und sich selbst und bestehende Macht-Strukturen dabei immer kritisch zu hinterfragen. Wenn Menschen im Ehrenamt ständig übersehen werden und keinen Platz bei Entscheidungen finden, werden sie sich möglicherweise auch nicht angesprochen fühlen, wenn es um die Pflege der Gemeinschaft und den Schutz von gesellschaftlicher Vielfalt geht.

Kirche als Raum für Begegnung und gesellschaftlichen Zusammenhalt

Kirche bietet als Begegnungsort nach wie vor viele gute Möglichkeiten für den Austausch zwischen verschiedenen Menschen und Gruppen. Angebote, die das ‚Wir-Ihr-Die‘ auflösen und möglichst viele verschiedene Menschen ansprechen, lassen eine Vielfalt an Erfahrungen und Perspektiven entstehen und leisten so einen positiven Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Maria Sinnemann
Referentin für Demokratiebildung und -förderung

Hannah Schünemann
Studentische Hilfskraft

Evangelische Agentur der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Halt und Hindernis – Wie Gruppen uns anziehen und abstoßen



Wir werden als soziale Wesen geboren und haben das Bedürfnis, uns zugehörig zu fühlen. Dieses Bedürfnis zeigt sich besonders im „Phänomen der Gleichgesinnten“: Wir fühlen uns zu Gruppen hingezogen, in denen unsere Ansichten geteilt werden und wir Bestätigung erfahren.

Schon unsere Vorfahren wussten: Alleinsein bedeutete Gefahr. Nur wer Teil einer Gruppe war, konnte überleben. Dieses evolutionäre Erbe wirkt bis heute – Zugehörigkeit ist tief in uns verankert.

Früher bot vor allem die Familie dieses Gefühl von Zugehörigkeit. Heute leben viele Menschen allein und werden Job-bedingt häufiger aus ihren sozialen Zusammenhängen geholt. Entsprechend suchen sie nach neuen Gruppen, die ihnen Sicherheit und Selbstbestätigung geben.

Die geteilten Grundannahmen innerhalb einer Gruppe erleichtern die Verständigung, was als kognitive Leichtigkeit bezeichnet und als angenehm empfunden wird. Darüber hinaus führen sie zu einem Vertrauensvorschuss gegenüber anderen Gruppenmitgliedern.

In allen Gruppen wirken Mechanismen, die dem Zusammenhalt der Gruppe dienen. Im Extremfall können sie dazu führen, dass Menschen außerhalb der Gruppe, mit einer anderen Meinung, als Bedrohung erlebt werden.

Hier einige Erläuterungen zum Verständnis von Gruppendynamiken:

- **Bestätigungsfehler (Confirmation Bias):** In Gruppen neigen wir dazu, nur Informationen wahrzunehmen, die unsere gemeinsame Meinung stützen. Dadurch kann die Haltung der Gruppe extremer werden als die der einzelnen Mitglieder.
- **Verteidigung der Gruppe:** Je wichtiger die Gruppe für das eigene Selbstbild ist, desto stärker wird Kritik von außen als Angriff empfunden.
- **Konformitätsdruck:** Wenn abweichende Meinungen innerhalb der Gruppe nicht zugelassen werden, entsteht ein Zwang zur Einheitlichkeit. Abweichung wird nicht toleriert.
- **Wir gegen die Anderen:** Gruppen sehen sich oft als besser oder richtiger als andere. Dieses ‚Ingroup vs. Outgroup‘-Denken kann zu Abwertung und Feindbildern führen.

Wege zu einem offenen Miteinander

Es gibt Möglichkeiten, ein anderes ‚Wir‘ zu gestalten:

- **Bildung und Aufklärung:** Wer versteht, wie Gruppenmechanismen wirken, kann sich besser davor schützen. Kritisches Denken und die Fähigkeit, eigene Bedürfnisse konstruktiv zu erfüllen, sind wichtige Werkzeuge.
- **Dialog und Begegnung:** Gemeinsame Aktivitäten und echte Gespräche – auch mit Andersdenkenden – bauen Vorurteile ab und fördern Verständnis.
- **Emotionale Unterstützung:** Beratung und präventive Angebote helfen, mit Ängsten und Konflikten umzugehen. So wird vermieden, dass Menschen in extremen Gruppen Halt suchen.

Zugehörigkeit ist ein menschliches Grundbedürfnis. Wenn wir lernen, es auf gesunde Weise zu stillen, können wir Gemeinschaft positiv gestalten ohne auszugrenzen.

Bettina Schilling
Studienleiterin im Zentrum Seelsorge und Beratung
Darmstadt, Evangelische Kirche in Hessen und Nassau

Wir und die Fremden

Seit Beginn der Menschheitsgeschichte gibt es Migrations- also Wanderbewegungen. Menschen brechen aus unterschiedlichsten Gründen auf, um sich an einem anderen Ort niederzulassen, der ihnen fremd ist und an dem sie als Fremde empfunden werden. Der Duden beschreibt fremd als von auswärts stammend, nicht heimisch, nicht zugehörig oder unbekannt.

Der Fremde

Inzwischen hat sich die Soziologie des Fremden als eigener Forschungszweig etabliert. Der Text „Exkurs über den Fremden“ von Georg Simmel (1908) gilt dabei als eine der einflussreichsten Schriften, auf die sich spätere Abhandlungen beziehen. Simmel beschreibt nicht den Fremden an sich, sondern nur einen bestimmten Typus des Fremden: den Fremden als Wanderer, der kommt, um zu bleiben, im Gegensatz zum Wanderer, der weiterzieht. Dieser ist stets ein Element der Gruppe, in der er sich aufhält. In dieser hat er jedoch eine besondere Stellung. Er repräsentiert etwas Unbekanntes. Das kann von der Gruppe oder einzelnen Mitgliedern als Bereicherung oder als Bedrohung empfunden werden.

Das Fremde als Ordnungsprinzip

Das Zusammenleben in unserer Welt wird immer vielschichtiger und für viele unübersichtlicher. Die Abgrenzung des Eigenen von dem als fremd Empfundenen dient als Unterscheidungsmuster, das die Welt verständlicher und das Leben beherrschbarer macht. Da scheinen Zuordnungen von ‚Die‘ und ‚Wir‘ die Orientierung zu erleichtern. Schwierig wird es, wenn diese Abgrenzung mit einer Bewertung einhergeht, die das Eigene als Maß aller Dinge versteht und das Fremde abwertet oder als bedrohlich beurteilt.

Wir und die anderen

Die Zuordnung zu verschiedenen Gruppen in der Gesellschaft, z.B. dem Land, in dem wir leben, unserem Arbeitsumfeld oder einer Religionsgemeinschaft hilft uns zu verstehen, wer wir sind und wo wir hingehören. Das gibt uns Sicherheit. Auch unsere Mitmenschen teilen wir in Gruppen ein und entscheiden damit, ob eine Person zu unserer eigenen Gruppe gehört oder zu einer anderen. So erfassen wir, wen wir vor uns haben und wie die Person in unsere Welt passt. Man nennt das soziale Kategorisierung. Diese kann eine Ursache für Konflikte sein, vor allem in (gefühlten) Konkurrenzsituationen.

Begegnung auf Augenhöhe

Wenn es uns gelingt, dem und den Fremden mit Neugier und nicht mit Abwehr zu begegnen, können wir dieses Wir-gegen-die Anderen durchbrechen. Wo über persönliche Begegnungen Beziehungen entstehen, werden Unterschiede erfahrungsgemäß nicht mehr als bedrohlich und oft sogar als bereichernd erlebt.

Ohne die Neugier unserer Vorfahren hätten wir z.B. heute keine Kartoffeln auf dem Teller und längst nicht diese reiche Auswahl an Gewürzen. Wir würden auch keinen Kaffee und Tee trinken.

Dorothea Eichhorn
Leitung Diakonische Sozialarbeit,
Diakonie Fürth
Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern



Wir machen den Weg frei

Das ‚Wir' in der Werbung

Haben Sie den einen oder anderen Text erkannt? Vielleicht gerade gehört oder gelesen? Es handelt sich um Werbetexte, teilweise schon älter, andere noch aktuell. Gerade in der Werbung sind die Ansprache und das Einbeziehen des Angesprochenen unabdingbar.

Wir lieben Lebensmittel. Dieser Slogan einer Handelskette legt nahe, dass dort die Lebensmittel besonders sorgfältig behandelt werden und die dort gekauften Lebensmittel etwas Besonderes sind. Unausgesprochen ist die Frage: Wie stehst du zu Lebensmitteln? Wenn du sie auch liebst und du darauf achtest, was du kaufst, dann ist dieser Anbieter genau der Richtige. Wer etwas Besonderes haben möchte, sollte also bei dieser Kette einkaufen.

Das Wir gewinnt! Die Aufforderung, an einer Lotterie zugunsten anderer teilzunehmen, wird mit der Aussicht auf einen Gewinn verbunden. Wer ein Los kauft, hat natürlich die statistisch geringe Chance, einen niedrigen oder hohen Geldbetrag zu gewinnen. Die Überschüsse dieser Lotterie werden dafür verwendet, Inklusionsprojekte zu fördern. Durch den Kauf des Loses wird man gleichzeitig Teil der Gruppe der Käufer, alle gemeinsam dienen dem guten Zweck. Man gehört zu dem Wir dazu. Solidarität mit den Menschen, denen der Erlös der Lotterie zugutekommt, kann auch ein gutes Gefühl auslösen und damit als Gewinn angesehen werden. Egal, wie das Ergebnis der Ziehung ist, mit dem Kauf des Loses gehört man schon zu den Gewinnern.

Kein Wir ohne dich! Hier wird gezielt auf eine Gemeinschaft angesprochen, der man beitreten soll. Mit diesem Slogan wirbt ein Versicherungsunternehmen aus dem genossenschaftlichen Bereich. Das gleiche Unternehmen hat bereits „den Weg frei gemacht". Auch hier wurde eine Perspektive durch die Gemeinschaft geschaffen. Alle Probleme wurden beseitigt. Was einer alleine nicht geschafft hat, wurde gemeinsam bewältigt.

Mir könnet alles. Außer Hochdeutsch – mit dem Bekenntnis einer Schwäche (wir können kein Hochdeutsch) wird gleichzeitig eine Stärke (wir können alles) dargestellt. Über den Dialekt Schwäbisch wird eine Gemeinsamkeit geschaffen, die stark macht.

Wir lieben Lebensmittel

Das Wir gewinnt

Mir könnet alles. Außer Hochdeutsch

Kein Wir ohne dich

Das Wörtchen wir erscheint als Zauberwort, wenn eine Verbindung aufgebaut oder dargestellt werden soll. Insbesondere in der Wahlwerbung ist der Aufbau einer Beziehung wesentlich, um die geschaffene Basis auszubauen und Wähler zu gewinnen. Fallen Ihnen weitere Beispiele ein?

Friederike Kaiser
Besuchsdienstmitarbeiterin, Wiesbaden, Evangelische Kirche in Hessen und Nassau



Der Fisch auf der Heckscheibe

Wie äußere Zeichen Gemeinschaft stiften – und täuschen können

Ob Regenbogenfahne, Fisch, Vereinsschal oder Kreuz an der Kette – äußere Zeichen schaffen Gemeinschaft oder zeigen sie nach außen. Insider erkennen sofort: „Eine von uns." Gleichgesinnte lächeln, grüßen, fühlen sich verbunden. Außenstehende dagegen denken vielleicht: „Auch so einer …"

Doch nicht nur Symbole stiften Zusammenhalt. Auch Verhalten, Kleidung, Ernährung oder Sprachcodes stärken das Gefühl von Zugehörigkeit. Solche Merkmale definieren Gemeinschaft, drücken Identität aus, demonstrieren Überzeugungen und grenzen ab. „Wir kicken nicht wie ihr", titelte eine Zeitung während der Frauenfußball-EM. Der Mensch sucht Gemeinschaft, besonders in Krisenzeiten, wenn Unsicherheit wächst. Gemeinschaft verspricht Nähe, Orientierung, Halt. Wer dazugehört, muss sich die Welt nicht mühsam erklären. Er wird geachtet, solange er die Regeln einhält, und er wird anerkannt, solange er Werte und Normen teilt. Äußere Zeichen verweisen auf die Inhalte der jeweiligen Gruppe, oder, wie man heute sagt, Community. Sie erfüllen eine tiefe menschliche Sehnsucht.

Doch die Kehrseite: Gemeinschaft wird heute oft beschworen, weil sie kaum noch existiert. Erkennungszeichen helfen da nur begrenzt. Die einheitliche Weltsicht ist mit der Pluralisierung zerfallen. Grenzen sind verschwunden, Lebensformen stehen gleichberechtigt nebeneinander, der Takt ist nicht mehr vorgegeben. Niemand kann anderen vorschreiben, was normal ist. Wenn Fremdes auftaucht, greift die alte Forderung „Integriert euch!" nicht mehr. In unserer bunten Gesellschaft müssen sich alle in die neue Lage einfügen. Es geht also auch uns an. Integration kann nicht mehr delegiert werden.

Die vertraute Welt mit ihren Sicherheiten ist brüchig geworden. Das schmerzt, verunsichert und weckt Ärger, Hass, Aggression. Wo starke Emotionen brodeln, gedeiht populistische Politik. Sie nutzt die Kränkung und den Ruf nach Beachtung. Das Wir und Ihr wird giftig, antidemokratisch. Die Front gegen die Anderen täuscht Gemeinschaft vor, doch dahinter stehen Machtansprüche, Anpassungszwang und Konformitätsdruck, diktiert von denen, die vermeintlich die Macht haben.

Diese Gefahr lauert in jeder Gemeinschaft, ob sie die Regenbogenfahne schwenkt, den Vereinsschal trägt oder den Fisch aufs Auto klebt.

Wo äußere Zeichen sichtbar werden, gilt: Nicht jedes Kreuz steht für denselben Glauben.

Bernd Nagel
Studienleiter im Zentrum Seelsorge und Beratung
Darmstadt, Evangelische Kirche in Hessen und Nassau



Wir sind Besuchsdienst

Gemeinde A wurde vor gut zwei Jahren mit Gemeinde B und Gemeinde C fusioniert. Die Gemeinden A und B waren kleinere Gemeinden, beide entstanden Ende der 50er Jahre mit moderneren Kirchen der 60er Jahre. Gemeinde C war eine große Gemeinde mit imposantem Kirchengebäude der Jahrhundertwende. Der Fusion gingen intensive Gespräche zwischen den Verantwortlichen der Gemeinden und Kirchenvorständen voraus. Und doch fühlte es sich bei dem ersten gemeinsamen Besuchsdiensttreffen ungewohnt und fremd an. Die verschiedenen Besuchsdienstmitglieder der fusionierten neuen Gemeinde stellten ihre bisherige Besuchsdienstarbeit und -konzepte vor. „Wir haben immer am Geburtstag direkt besucht." „Wir haben immer erst angerufen und sind nicht ohne Ankündigung zu den Jubilaren gegangen." „Wir besuchen ab dem 70. Geburtstag." „Wir besuchen ab dem 75. Geburtstag." „Wir hatten keinen Besuchsdienst, bei uns ist immer der Pfarrer zu den Jubilaren gegangen." „Wir treffen uns alle drei Monate." „Wir treffen uns jeden Monat." „Wir treffen uns, um die Termine zu verteilen." „Wir sprechen anschließend über die Besuche."

Das Wir in den jeweiligen Aussagen fühlte sich dabei nicht als ein einschließendes, sondern als ein ausgrenzendes Wir an. Wir – das waren wir, die wir uns schon gut kannten – stellten unsere bisherigen Gewohnheiten den anderen vor. Jedem Vorgehen lag ein vorher festgelegtes Konzept zugrunde, das auch gut begründet war. Jede Abkehr von dem Gewohnten hätte sich angefühlt, als ob das bisherige falsch gewesen wäre.

Nach der Fusion war ein gemeinsames Vorgehen erforderlich. Jeder wollte möglichst viele der eigenen Gewohnheiten in der neuen Gemeinde umsetzen. Und doch fühlte es sich für alle, den einen mehr, den anderen weniger, neu und ungewohnt an. Das neue Konzept lehnte sich zunächst stark an dem der größten Gemeinde C an. Im Laufe der ersten Monate wurden bei jedem monatlichen Treffen die Erfahrungen bei den Besuchen ausgetauscht und langsam Änderungen umgesetzt. Wir waren nun in der ganzen neuen Gemeinde unterwegs, nicht mehr in den Grenzen der alten Kirchengemeinden.

Persönliche Wege in den Besuchsdienst

Auch die Besuchsdienstmitarbeitenden mussten sich persönlich kennenlernen. Dazu wurden ebenfalls die regelmäßigen Treffen genutzt. Frau F erzählt: „Als ich vor fast 20 Jahren in den Kirchenvorstand gewählt wurde, wurde mir zuerst der Besuchsdienst nahegelegt. Ich glaube manchmal, man hat mir nicht viel zugetraut und meinte, Besuche kann sie immerhin machen. Ich war anfangs so unsicher, wenn ich an einer fremden Tür geklingelt habe. Aber im Auftrag der Gemeinde Glückwünsche auszusprechen, das hat mir ganz viel Kraft gegeben. Ich war ja nicht allein. Es war ja nicht nur meine Idee, diesen Menschen zu besuchen. Ich bin ja im Auftrag Gottes unterwegs und er ist bei mir.“ Frau G meint: „Also ich gehe immer gerne auf Menschen zu. Da war es für mich ganz natürlich, im Besuchsdienst mitzumachen. Ich komme im Auftrag der Gemeinde, aber die Menschen stehen bei mir im Mittelpunkt.“ „Mir ist es wichtig, dass ich mit den Menschen über Gott ins Gespräch komme.“ „Für mich ist der diakonische Gedanke wichtig, ich möchte den Menschen helfen.“ „Also, ich bin ja eigentlich gar nicht evangelisch, aber der Pfarrer meinte, das macht nichts. Die positive Einstellung zum Christentum reiche aus. Und ich kenne hier viele Menschen im Wohngebiet.“

So stehen die verschiedenen Motivationen für die Mitarbeit im Mittelpunkt. Es lassen sich deutliche Unterschiede wahrnehmen. Die Motivation reicht von einem fast missionarischen Ansatz bis zum Besuch zwischen Nachbarn. Alle Ansätze sind zu begrüßen, so lange der besuchte Mensch im Mittelpunkt steht. Und doch kommt nicht jeder Ansatz bei jedem Besuchten gleich gut an. Auch innerhalb der Gruppe können die Unterschiede trennend wirken.

Begegnung mit Fingerspitzengefühl

Ein sehr religiös geprägtes Gespräch kann bei einem eher kirchenfernen Besuchten Widerspruch auslösen und als unangenehm empfunden werden. Der Besuchte könnte sich bedrängt und missverstanden fühlen. Die beiden sprechen nicht die gleiche Sprache. Grundsätzlich ist es sinnvoll, langsam tastend das Gespräch zu beginnen. Ein freundlich ausgedrückter Gruß und Glückwunsch an den Besuchten kann ein positiver Beginn sein. Als Ausdruck des Bewusstseins der Gemeinde, dass alle Gemeindeglieder bei den Geburtstagsbesuchen berücksichtigt werden, ohne Vorleistung für die Gemeinde oder anschließende Kirchenbesuche. Ein Glückwunsch an einen bisher Unbekannten, einfach, weil es ihn gibt. Der weitere Ablauf wird dann gemeinsam von Besuchtem und Besucher gestaltet. Eine Darstellung der Gemeindearbeit oder auch Fragen zum aktuellen Leben oder der Lebensgeschichte können hilfreich sein, den weiteren Gesprächsverlauf zu gestalten.

Für einen Besucher mit hohem religiösen Anspruch könnte sich ein solcher Besuch jedoch nicht komplett anfühlen. Von Besuchenden im Namen der Kirchengemeinde wird manchmal erwartet, auch in Glaubensangelegenheiten eine Antwort parat zu haben. Gerade wenn keine weiteren Gäste anwesend sind, besteht möglicherweise das Bedürfnis nach einem intensiveren Gespräch. Je nach persönlicher Prägung und Erfahrung wird möglicherweise ein gemeinsames Gebet gewünscht. Auch darauf sollte man vorbereitet sein.

Die Besuchenden wissen meistens nicht im Voraus, auf welche Erwartungen sie treffen. Aber gerade, wenn ein zu Besuchender bereits bekannt ist kann dies dazu führen, dass einzelne Besuchsdienstmitarbeitende einen Besuch ablehnen. Natürlich ist es leichter, wenn die Chemie stimmt. Doch auch, wenn keine Gemeinsamkeiten erkannt werden, sollten Besuchsdienstmitarbeitende entsprechend ausgebildet sein, um unerwarteten Situationen zu begegnen.

Wenn der Besuchte bereits bekannt ist, hat jeder das Recht, von einem Besuch Abstand zu nehmen. Niemand sollte zu einem Besuch gedrängt werden bei dem er oder sie sich unwohl fühlt. Gerade wenn bekannt ist, dass sehr abweichende Einstellungen aufeinandertreffen, sind Konflikte möglicherweise unausweichlich. Dann ist es besser, auf diesen Besuch zu verzichten. Wenn sich während des Besuchs zeigt, dass keine gemeinsame Basis gefunden werden kann, ist eine deutliche Verkürzung möglich.

Am besten gelingen Besuche, wenn sich jede und jeder darin wiederfinden kann. Die geschilderte neu gebildete Gemeinde hat sich zusammengefunden und kennengelernt. Der Besuchsdienst wurde so gestaltet, dass jeder eine Facette der eigenen Vergangenheit wiederfindet. Und gemeinsam heißt es: „Wir sind Besuchsdienst.“

Friederike Kaiser
Besuchsdienstmitarbeiterin,
Wiesbaden,
Evangelische Kirche in Hessen und Nassau

Gruppenbildung und Abgrenzung

Die Seniorenarbeit kennt augenzwinkernd folgenden Running Gag: Kommt eine neue Person in die Gruppe und will sich an einen sichtbar leeren Platz setzen. „Nein, da sitzt bereits die Frau X“ wird ihr deutlich vermittelt. Frau X ist allerdings bereits vor Jahren verstorben.

Gruppen ziehen eine Grenze zwischen wir und ihr. Dieses normale Phänomen zeigt sich in Sportgruppen, Kirchengemeinden, Vereinen und natürlich auch Besuchsdienstteams.

Evolutionär betrachtet dienen Gruppen dem Überleben. Sie bieten emotionale Sicherheit, Orientierung und Schutz. Um dies zu erhalten sind Gruppenmitglieder hoch verbunden, loyal und schützen ihre Gruppe vor Einflüssen von außen. Nicht selten zeigen sie ihre Zugehörigkeit durch gemeinsame Kleidungs- oder Sprachstile, durch Lieder, Fahnen oder Gesten.

Offene Gruppen gibt es deshalb eher nicht. Zwar kann jede Gruppe ihre Haltung, ihre Zugangsmöglichkeiten und ihre Bereitschaft, neue Mitglieder aufzunehmen, reflektieren und bewusst gestalten. Doch für die Offenheit zahlen die Gruppenmitglieder einen Preis: Sie müssen immer wieder neu ein vertrauensvolles Miteinander aufbauen.

Das hängt mit den zur Gruppenbildung gehörenden Prozessen zusammen. Diese werden mit jeder Veränderung durcheinandergewirbelt, was Kraft kostet und Unruhe mit sich bringt.

Orientierungsphase

In der ersten Phase der Gruppenbildung steht das Kennenlernen im Vordergrund. Die Mitglieder versuchen, ihre Rolle in der Gruppe zu finden. Dabei sind sie zunächst distanziert und verhalten sich distanziert und unabhängig voneinander.

Konflikt- oder Konfrontationsphase

Haben sich die Gruppenmitglieder etwas abgetastet, treten Meinungsverschiedenheiten auf. Unterschiedliche Arbeitsstile, Interessen und Zielvorstellungen werden eingebracht und führen zu Diskussionen, manchmal sogar zu Konflikten. Dadurch werden einzelne Schwächen und Stärken deutlich, die der Gruppe wichtige Informationen für die zukünftige Zusammenarbeit liefern.

Normierungsphase

Sobald die Gruppe ihre Konflikte gelöst hat, wird der Umgang freundlich und kooperativ. Rollen, Positionen, Funktionen und Normen werden verfeinert und tragen zu zielorientiertem Arbeiten bei.

Leistungsphase

Jetzt schließt sich eine Phase an, in der die Leistungsfähigkeit der Gruppe am höchsten ist. Alle Rollen und Stärken sind geklärt und die Gruppe ist in der Lage, arbeitsteilig zusammenzuarbeiten.

Auflösungsphase

Wenn das gemeinsame Ziel erreicht ist oder Mitglieder aus der Gruppe aussteigen möchten, entstehen oft von außen betrachtet banale Konflikte. Diese sind Reaktionen auf Abschiedsschmerz und Trauer.

Wo zeigen sich solche Gruppenbildungsprozesse im Artikel „Wir sind Besuchsdienst“ von Friederike Kaiser (Seite 10-11)?

Martina Jakubek
Referentin #Alter und Generationen #Sozialraum, Wirkstatt Evangelisch, Nürnberg, Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern





Die von der Kirche

Im Idealfall bauen Besuche eine Brücke zwischen Menschen, die sich füreinander interessieren. Der Besuch ermöglicht Beziehungen, bietet Raum für Spiritualität, Zeit für Glaubensfragen und Diskussionen über „Gott und die Welt“.

Doch Besuche sind fast nie ideal. Und so bekommen Besuchende möglicherweise auch ordentlich Gegenwind zu spüren.

Als Besucher und Besucherinnen betreten sie ein fremdes Terrain, in das sie Kirche hineintragen. Ungefragt stehen sie für eine bestimmte Haltung, für ein bestimmtes Denken, für Zugehörigkeit zur Gemeinde.

Allein diese Tatsache kann Unsicherheit, Ärger, Angst und manchmal sogar Wut bei den besuchten Menschen auslösen. Dann sind Besucher und Besucherinnen plötzlich „die da von der Kirche“. Sie werden zur Projektionsfläche für Ängste, Unzulänglichkeiten und Enttäuschungen, die sich manchmal in Anschuldigungen ihren Weg bahnen.

Ein Beispiel für eine Projektion: Bei einem Besuch redet die Besuchte ohne Punkt und Komma. Wird sie dann doch einmal unterbrochen, wirft sie der Mitarbeiterin vom Besuchsdienst vor, eine schlechte Zuhörerin zu sein.

Beschimpfungen in den sozialen Medien und die aktuelle gesellschaftliche Stimmungslage unterstützen die persönlichen Projektionen durch sprachliche Muster: „Man kann Kirche nicht trauen“. „Sie hat selbst Dreck am Stecken“. „Man weiß ja, wie es dort ist“. Dass solche Aussagen zum Teil einen wahren Kern haben, macht es nicht einfacher.

Manche rechte Gruppierungen versuchen gezielt, ihren Einfluss im kirchlichen Raum auszubauen und so kirchliche Mitglieder für ihre Positionen zu gewinnen. Dabei wird die christliche Haltung zur Nächsten- und Feindesliebe auf den Kopf gestellt.

Mit Menschen, die von radikalen Positionen, Verschwörungsmythen und anderen Vorurteilen überzeugt sind, sind ergebnisoffene und für beide Seiten anregende Diskussionen nur sehr schwer zu führen.

Für solche Situationen ist es wichtig, dass Besucher und Besucherinnen eine enge Rückbindung an die Gemeinde und in ihr Team haben. Sie müssen keine bibelfesten Christen und Christinnen sein. Aber sie brauchen die Überzeugung, dass ein grundlegender Widerspruch zwischen christlicher Botschaft und menschenfeindlichen Ideologien besteht.

Das Gebot der Nächstenliebe „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ ist eindeutig. Es enthält keinen Spielraum für die Diskriminierung, Abwertung oder gar Verfolgung von Menschen.

Und genauso klar ist die Bibelstelle „Die Fremdlinge sollst du nicht bedrängen und bedrücken; denn ihr seid auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen.“ (2. Mose 22, 20)

Martina Jakubek
Referentin #Alter und Generationen #Sozialraum, Wirkstatt Evangelisch, Nürnberg, Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern



Besuche machen kann jede und jeder?

Warum es gut ausgebildete Menschen im Besuchsdienst braucht

In der Feedbackrunde eines Grundkurses sagte eine Teilnehmerin: „Vielen Dank für dieses Seminar. Ich habe vorher nicht gewusst, dass Besuche machen eine so anspruchsvolle Tätigkeit ist.“

Die aufsuchende Gemeindearbeit ist ein elementarer Bestandteil des kirchlichen Lebens. Die Mitarbeitenden sind die Visitenkarten und das Gesicht ihrer Kirchengemeinde – oft für Menschen, die sonst keinen Zugang mehr zur Kirche haben. Der Besuchsdienst ist also eine anspruchsvolle Aufgabe, für die gut ausgebildete Ehrenamtliche benötigt werden. Die Kunst, gute Gespräche zu führen, will gelernt sein.

Natürlich kann jeder Mensch Besuche machen. Als Besucher*in im Auftrag der Kirchengemeinde müssen wir jedoch Begegnungen gestalten, die für die besuchten Menschen wertschätzend, hilfreich, aufbauend und tröstlich sind. Dafür braucht es eine hörende und zugewandte Gesprächshaltung, kommunikative Kompetenz und die Fähigkeit zur Selbstreflexion. Zudem müssen Besuchende auf die verschiedenen Settings eines Besuchs vorbereitet sein und auch mit schwierigen Themen und Gesprächspartner*innen angemessen umgehen können. All diese Qualifikationen werden in den Fortbildungen unserer Landeskirchen vermittelt.

Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl von Seminaren zu verschiedenen Themenschwerpunkten. Dass Menschen an solchen Fortbildungen mit Gewinn teilnehmen, zeigen die folgenden Äußerungen von Ehrenamtlichen:

„Ich habe nicht gedacht, dass ich so viel dazulernen werde. Die Arbeit im Besuchsdienst hat mich verändert.“ Und: „Das intensive Eintauchen in die Besuchsdienstarbeit weckt Gedanken in mir, die ich gerne teile. Das hilft mir, meine Besuche zu reflektieren und gibt mir Sicherheit in meinem Tun. Sehr bereichernd empfand ich auch die gemeinsame Bibelarbeit. Das Bewegen der alten Worte und deren Verbindung mit unseren Besuchen gibt mir Kraft und Sinn.“

Einige zentrale Ausbildungsinhalte in der Besuchsdienstarbeit sind:

- Reflexion der persönlichen Motivation
- Sinn und Ziel von Besuchen im Auftrag der Kirchengemeinde
- „An der Tür – die ersten Sätze“
- Gesprächsformen und hilfreiche Haltungen (z. B. aktives Zuhören).
- Elemente und Rituale eines Besuches
- Arbeit an Gesprächsprotokollen und Fallbeispielen
- Keine Angst vor fremden Tränen
- Der Glaube im Gespräch
- Umgang mit rechten Parolen
- Wie beende ich ein Gespräch?
- Chancen und Grenzen eines Besuchs

Freuen Sie sich auch schon auf Ihre nächste Fortbildung?

Christiane Brendel
Pastorin und Referentin für aufsuchende Gemeindearbeit, Evangelische Agentur der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers



Besuche durch Nicht-Kirchenmitglieder

In Hospizdiensten, der Telefonseelsorge und Notfallseelsorge engagieren sich viele Ehrenamtliche, die nicht mehr der Kirche angehören. Warum also nicht auch im Besuchsdienst? Was bisher fast einem Tabu gleichkam, soll hier bedacht und an-gedacht werden.

Die Fragen lauten: Wie lassen sich die Grenzen zwischen Kirchenmitgliedern (‚Wir') und Ausgetretenen (‚Die') im Besuchsdienst überwinden? Und welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit ehemalige Mitglieder sich in diesem Bereich gemeindlicher Arbeit einbringen können?

Unabhängig von der Kirchenzugehörigkeit gelten für alle Ehrenamtlichen im Besuchsdienst klare **Erwartungen:**

- **Vertraulichkeit und Respekt:** Gespräche mit Besuchten bleiben vertraulich. Einfühlsamkeit im Umgang mit persönlichen und spirituellen Themen ist unerlässlich.
- **Empathie und Offenheit:** Der Besuchsdienst lebt von der Fähigkeit, sich auf andere Menschen einzulassen – unabhängig von deren Lebenssituation oder Glauben.
- **Verantwortung für christliche Werte:** Auch wer kein Kirchenmitglied ist, sollte sich dem christlichen Menschenbild verpflichtet fühlen und die christlichen Grundwerte wie Nächstenliebe, Trost, Hoffnung und Gemeinschaft mittragen. Zudem wird erwartet, sich nicht abfällig über Kirche zu äußern.
- **Teilnahme an Schulungen:** Viele Gemeinden bieten Fortbildungen an, die verpflichtend oder empfohlen sind.

Was bedeutet das für Nicht-Kirchenmitglieder?

Ob jemand ohne Kirchenzugehörigkeit im Besuchsdienst mitwirken darf, hängt von der Haltung der jeweiligen Gemeinde ab. Daher steht immer vor dem Können das Dürfen. Zunächst muss das Presbyterium oder der Kirchenvorstand entscheiden, ob Ausgetretene mitwirken dürfen.

Fällt das Votum positiv aus, spielen folgende Punkte eine Rolle:

- **Theologische Nähe:** Manche Gemeinden erwarten eine gewisse Verbundenheit mit dem christlichen Glauben, auch ohne formale Mitgliedschaft.
- **Vertrauenswürdigkeit und Motivation:** Entscheidend ist, ob die Person glaubwürdig, engagiert und respektvoll mit dem kirchlichen Auftrag umgeht.
- **Keine missionarische Absicht:** Der Besuchsdienst dient der Beziehungspflege, nicht der Evangelisation. Wer mitmacht, sollte den diakonischen und seelsorglichen Charakter des Dienstes respektieren.

Fazit: Ob Ehrenamtliche ohne Kirchenmitgliedschaft im Besuchsdienst mitwirken dürfen, entscheidet jede Gemeinde individuell. Interessierte sollten das Gespräch mit der zuständigen Pfarrperson oder Besuchsdienstleitung suchen – gerade, wenn sie nicht mehr der Kirche angehören. Solche Anfragen regen zum Nachdenken an und können Veränderungen anstoßen.

Dr. Dr. Raimar Kremer
Leiter des Zentrums Seelsorge und Beratung
Darmstadt, Evangelische Kirche in Hessen und Nassau

Trotzdem im Gespräch bleiben

„Mir fällt auf, dass Sie heute stark bei Ihren eigenen Erfahrungen bleiben. Was brauchen Sie von mir im Moment?“

Wenn ein Mensch in seiner verbalen, aber auch non-verbalen Kommunikation sehr stark die eigene Sicht, Bedürfnisse oder auch die eigenen Gefühle in den Vordergrund stellt und dabei die Perspektive seines Gegenübers wenig berücksichtigt, spricht man von egozentrischer, also auf das eigene Ich-Erleben zentrierter Kommunikation.

Egozentrische Kommunikation erkennen und verstehen

Merkmale einer solchen Kommunikation sind: Häufige Ankerpunkte – ‚Ich‘, ‚mich‘, ‚mein‘ statt ‚du‘ oder ‚wir‘. Wenig oder kein aktives Zuhören. Geringes Interesse an der Sicht des Gegenübers. Monologisieren. Gespräch bleibt an der eigenen Agenda hängen. Je länger solch eine egozentrische Kommunikation andauert, desto mehr entsteht beim Gegenüber der Eindruck von Desinteresse, Langeweile, bis hin zu Frust und Enttäuschung. Es ist gut, sich das als Besuchende*r in einem solchen Gespräch klar und bewusst zu machen, damit nicht der eigene Ärger oder Frust sich plötzlich auf die andere Person entlädt. Denn das Gegenüber mag gute Gründe für sein oft selbst nicht bewusstes Kommunikationsverhalten haben.

Mit Empathie und Klarheit Grenzen setzen

Da solche Monologe dem Gegenüber viel Kraft abfordern, ist es ratsam, neben dem Interesse an der besuchten Person auch gut für die eigenen Bedürfnisse zu sorgen: „Was brauchen Sie jetzt von mir, damit Sie sich gehört fühlen – und zugleich, damit ich Ihnen etwas von mir mitteilen darf?“… „Danke, dass Sie so offen erzählen. Dabei merke ich aber, dass ich gern auch etwas zu Ihrem Thema beitragen möchte.“… „Ich unterbreche sie jetzt einmal… Ich spüre, dass Sie (heute) viel Redebedarf haben. Mir ist aber auch wichtig, dass auch ich etwas zu Ihrer Sache beitragen darf. Wäre das für Sie in Ordnung?“... „Darf ich kurz sagen, wie ich die Situation erlebe, und mir dann Ihre Einschätzung dazu holen?“

Neben einer empathischen, wertschätzenden, mein Gegenüber ernstnehmenden Grundhaltung empfiehlt es sich auch Pausen zu nutzen, wenn sie im Gespräch entstehen, oder den Gesprächspartner aktiv zu unterbrechen (Grenzen setzen), um selbst kleine eigene Impulse einzuspielen.

Perspektivwechsel ermöglichen und fördern

Etwa: Um die Emotionen des Gegenübers zu spiegeln: „Als Sie gerade so stolz von Ihrer Enkelin gesprochen haben, da haben Sie ganz feuchte Augen bekommen. – Kann es sein, dass Sie sie sehr vermissen?“ – Oder: „Danke, dass Sie so offen und ausführlich berichten. Es klingt in meinen Ohren so, als trügen Sie gerade viel Last.“ Auf die Gefühlsebene zu wechseln und dabei möglichst Augenkontakt zum Gegenüber zu halten kann der besuchten Person helfen aus ihrem ‚Redekarussell‘ und Ihrer Selbstbezogenheit auszusteigen. Hilfreich ist dabei auch, die Vergangenheit des Erzählten immer wieder in die Gegenwart zu holen: „Es klingt so, als ob das noch sehr präsent für Sie ist? Was bedeutet das, was Sie mir gerade so ausführlich und lebendig erzählt haben, denn in dieser Situation, hier und heute für Sie?“



Offene Fragen, also Fragen, die nicht einfach mit ‚Ja' oder ‚Nein' zu beantworten sind, sind immer hilfreich für ein wechselseitiges Gespräch. Bei zu starker Egozentrik auf Seiten des Besuchten empfiehlt es sich zudem, Fragen zu stellen, die den Ich-Bezug eher vermeiden helfen: Etwa durch zirkuläre Fragen, wie sie in der systemischen Seelsorge gerne gestellt werden: „Was würde denn Ihre Enkelin dazu sagen, wenn Sie plötzlich ihren Opa so leidenschaftlich erzählend vorfände?" Oder: „Was würde Ihre Frau dazu sagen, wenn Sie noch leben würde?" Ein Perspektivwechsel kann dem Gegenüber helfen, aus seiner Ich-Bezogenheit herauszukommen.

Zum Schluss

Welche guten Gründe können Ich-Bezogenheit, Egozentrik haben?

- Einsamkeit: Bedürfnis die eigene Stimme zu hören oder sich was von der Seele zu reden.
- Sich entlasten: belastende Situationen zu bearbeiten.
- Unsicherheit oder geringes Selbstwertgefühl: Bedürfnis nach Bestätigung und Kontrolle.
- Mangel an Empathie oder Perspektivwechsel: Schwierigkeit, sich in andere hineinzuversetzen.
- Stress oder Überforderung: Fokus auf eigene Anliegen als Bewältigungsstrategie.
- Unklare Kommunikationsziele: Nicht wissen, was der Gesprächspartner braucht.
- Sozialer Lern- oder Gewohnheitskontext: Interagieren von Verhaltensweisen aus der Familie oder Umwelt.
- Kulturelle oder sprachliche Barrieren: Missverständnisse führen dazu, dass man den anderen nicht wirklich hört.
- Macht- oder Kontrollbedürfnisse: Dominierende Gesprächsführung, um den eigenen Status zu sichern.
- Narzisstische Tendenzen oder fehlende Reife: Überbetonung der eigenen Perspektive.

Liegen tatsächlich narzisstische Tendenzen oder gar eine narzisstische Persönlichkeitsstörung vor, ist es umso wichtiger, als Besuchende/r für den eigenen Selbstschutz und für klar definierte Grenzen zu sorgen.

Fazit: Egozentrische Kommunikation kann Gespräche einseitig und energieraubend machen – besonders dann, wenn das Gegenüber wenig Interesse an anderen Perspektiven zeigt. Für Besuchende ist es wichtig, dieses Muster zu erkennen und mit einer empathischen, aber klaren Haltung zu reagieren. Durch gezielte Unterbrechungen, das Einbringen eigener Impulse und offene, zirkuläre Fragen lässt sich ein Perspektivwechsel anregen. So entsteht Raum für ein wechselseitiges Gespräch, das sowohl die Bedürfnisse des Besuchten als auch die des Besuchenden berücksichtigt.

Andreas Hasenkamp
Gemeindepfarrer und Studienleiter im Zentrum für Seelsorge Heidelberg, Evangelische Landeskirche in Baden



Die Macht der persönlichen Lebensgeschichte

Bei Besuchen können wir vieles wahrnehmen: Die angeschnittenen Gesprächsthemen und ausgesprochenen Worte, den Tonfall und die Körpersprache meines Gegenübers, Deko im Zimmer, Ordnung oder Unordnung im Raum, einen Geruch, Geräusche, die Raumtemperatur, die Atmosphäre… Wir können es wahrnehmen – aber wir müssen es nicht. Oft entscheiden wir noch nicht mal bewusst, welche Eindrücke wir sammeln und was wir ausblenden. Wirkungsvoller sind unsere Erfahrungen und Erkenntnisse, die wir im Laufe unseres Lebens gewonnen haben, Verhaltensmuster und -reflexe, die wir entwickelten, unsere Vorstellung der Welt und Wirklichkeit. Niemand begegnet einem anderen als ein ‚unbeschriebenes Blatt'. Was wir für real und möglich halten, was wir wichtig nehmen oder was uns peinlich ist – all das folgt erlernten und erworbenen Mustern.

Die eigene Tiefengeschichte

Auf manchen Feiern fließt reichlich Alkohol. Wer in einer Familie groß geworden ist, in der die Alkoholkrankheit ein Thema war, wird die Feier anders erleben als jemand, der diese Suchterkrankung nur von ferne kennt. Das eigene Verhalten, das Zuhören und Weghören, das Hinsehen und Wegsehen wird davon abhängig sein, was wir bereits kennen und wie wir dazu heute stehen.

Jeder Mensch trägt seine eigene Tiefengeschichte mit sich herum. Der Begriff Tiefengeschichte stammt von der Soziologin Arlie Hochschild. Sie hat untersucht, wie Lebensumstände Menschen beeinflussen und nicht nur ihr Handeln bestimmen, sondern auch ihre Wertvorstellungen. Die eigene Tiefengeschichte ist ausschlag-

gebend dafür, wo und wie weit wir uns der Welt öffnen. Im Leben jedes Menschen gibt es beim Zuhören so etwas wie unsichtbare Stoppschilder: Hier wollen wir dem Gespräch nicht weiter folgen. Es gibt aber auch Vorfahrtschilder: Dieser Eindruck scheint uns besonders wichtig. Und bei einigen Meinungen und Themen möchten wir nicht mitgehen, weil wir befürchten: Das wird uns an Orte bringen, wo wir auf gar keinen Fall hinwollen.

Anknüpfungspunkte und Kontroverses

Im Gespräch miteinander suchen wir nach Gemeinsamem. Wenn wir etwas finden, wo wir anknüpfen können, dann fühlen wir uns gut. Wenn uns die Menschen widersprechen, mit denen wir uns gar nicht verbunden fühlen möchten, fühlen wir uns ebenfalls bestätigt. Denn wir haben es ja schon gewusst: Dieses Gegenüber ist ein Ignorant, ein unerträglicher Besserwisser, ein einfältiger, dummer Mensch. Gegen unsere Suche nach Selbstbestätigung ist nichts einzuwenden. Auf diese Weise bilden sich Partnerschaften und Gemeinschaften. Wir Menschen sind soziale Wesen, die sich zugehörig fühlen wollen. Und wenn jemand unsere subjektiven Sehnsüchte und Hoffnungen teilt und auch die Verbitterung und Scham, die jeder Mensch mit sich herumträgt, so schafft das Verbundenheit.

Wir hören und nehmen wahr, was wir fühlen. Und wir fühlen, was wir selbst erlebt und erfahren haben, weil es unsere eigene, mal ganz persönliche, mal mit anderen geteilte Tiefengeschichte ist, die uns sensibel werden lässt. Wirklich hören heißt aber auch: etwas in veränderter Form erneut hören. Erkennen bedeutet bis zu einem gewissen Grad immer auch: wiedererkennen, sich in dem, was ein anderer berichtet, spiegeln. Damit ist keineswegs gemeint, dass jedes neue Erleben in Wahrheit nur ein Wiedererkennen darstellt und man nur das begreifen kann, wofür man bereits vorhandene Einordnungsinstrumente und Sensorien besitzt. Das wäre eine haltlose Übertreibung, denn das hieße auch: Man könnte nichts Neues wahrnehmen, was nicht auf bereits Wahrgenommenes verweist. Gemeint ist vielmehr: Das Selbsterlebte macht feinfühliger. „Das Fremde wird uns zugänglicher, weil es Eigenes berührt. Die individuelle Erfahrung und die persönliche Tiefengeschichte – so radikal anders sie auch bei genauer Betrachtung sein mögen – schaffen einen Resonanzraum für das, was andere erzählen“, so schreibt Bernhard Pörksen in seinem lesenswerten Buch „Zuhören: Die Kunst, sich der Welt zu öffnen“.

Resonanzräume

Die bereits erwähnte Soziologin Arlie Hochschild interessierte sich dafür, warum so viele Amerikaner Donald Trump zum Präsidenten gewählt haben, obwohl ihnen sein politisches Programm keine Vorteile bringt. Sie kam zu dem Schluss, dass Trumps Slogan „make America great again“ eine entlastende Euphorie gerade bei den Verlierern in der amerikanischen Gesellschaft auslöste: Die rechten Wähler fühlen sich wie Menschen in einer Warteschlange, die sehen, dass andere sich vordrängeln. People of Colour, (illegale) Einwanderer oder Frauen zum Beispiel. Ihre Tiefengeschichte ist geprägt von Fortschrittsglauben, Arbeitsethos und der Erfahrung von Entwertungen. Eines aber möchten sie bestimmt nicht sein: Opfer. Und obwohl sie faktisch die Opfer gerade auch der Politik sind, der sie ihre Stimme geben, verfängt bei ihnen der Slogan, der verspricht, das Land und damit auch sie wieder groß zu machen. Der Slogan ermöglicht ihnen, trotz aller persönlichen Verluste an ihrem Fortschrittsglauben und dem amerikanischen Traum festzuhalten.

Im Gedächtnis sind auch noch aus den Corona-Zeiten die Debatten in der deutschen Bevölkerung um Impfpflicht und die persönlichen Freiheiten des Einzelnen. Dabei spielte eine große Rolle, wie viel Vertrauen wir in die Aussagen von (welchen) Wissenschaftlern setzten, welcher Medienberichterstattung wir folgten, wie gehorsam wir gegenüber den Anweisungen von Autoritäten/des Staates sind. Aber auch unsere persönlichen Ängste um unsere Gesundheit und um die unserer Lieben war von Bedeutung, unsere Wertvorstellung und nicht zuletzt unsere ganz persönlichen Berührungspunkte und Erfahrungen mit dieser Erkrankung. All das traf auf unterschiedliche Resonanzräume, die – angeheizt durch Populisten – Menschen in Lagern auseinandertrieben. In jedem Lager wurden für die Kommunikation andere Stopp- und Vorfahrtsschilder aufgestellt. Man war nicht mehr bereit, jemandem aus dem anderen Lager zuzuhören, man brach das Gespräch ab und belegte sich gegenseitig mit moralischen Beschimpfungen.

Hier zeigt sich: Fakten allein reichen oft nicht aus, um Menschen zu überzeugen. Wer argumentiert, verliert. Zuhören und Achtsamkeit kann eigene blinde Flecken verkleinern und uns auch die Tiefengeschichte eines anderen erahnen lassen. Verstehen kann Verbundenheit schaffen. Manchmal ist aber auch Abgrenzung gefordert. Dann kommt es darauf an, das Gegenüber zu irritieren und ihm eine andere Deutung der Wirklichkeit anzubieten. Mehr wird nicht möglich sein. Aber letztlich ist das auch schon viel.

Dr. Elke Seifert
Pfarrerin und Heilpraktikerin für Psychotherapie,
Bad Orb, Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck



Mit Ignoranten im Gespräch

Als ‚Ignoranten' bezeichnet man Menschen, für deren Überzeugungen Fakten und Argumente eine untergeordnete Rolle spielen und die sich nur wenig für eine sachorientierte Auseinandersetzung interessieren. Sie stellen unbegründete Behauptungen auf, um ihre Meinung kundzutun. Andersdenkende fühlen sich davon oft überrumpelt, hilflos und blockiert. In öffentlichen Debatten erlebt man immer wieder, wie diese ‚Nicht-Argumentierer' Erfolg haben und tatsächlich das bekommen, was sie wollen. Donald Trump ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür.

Um dieses Phänomen zu verstehen, müssen zwei grundsätzlich verschiedene Kommunikationsweisen unterschieden werden:

a) **Vertikale Kommunikation:**
Diese findet zwischen Hierarchien statt, beispielsweise zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitenden. Sie ist formell und basiert auf Anweisungen oder Informationen, die von oben nach unten kommuniziert werden.
Ignoranten nutzen die Werkzeuge vertikaler Kommunikation, um sich mit ihrer Meinung durchzusetzen. Sie stellen, häufig sehr emotional, ihre Parolen in den Raum. Beispiele: „Die Migranten wollen sich ja gar nicht integrieren. Die sind zu faul zum Arbeiten und machen sich auf unsere Kosten ein schönes Leben." Oder: „Man muss ja Angst um Frauen und Töchter haben, wenn so viele Muslime unterwegs sind." In diesen kurzen Parolen werden bewusst negative Gefühle und Vorurteile gegen die genannten Gruppen geschürt.

b) **Horizontale Kommunikation:**
Sie ist dialogisch und basiert auf einem Austausch auf Augenhöhe. Hier wird mit der Absicht kommuniziert, gegenseitiges Verständnis zu fördern und durch Argumente zu überzeugen. Menschen, die normalerweise horizontal kommunizieren, tun sich oft schwer damit, auf vertikale Kommunikation erfolgreich zu reagieren. Ihr Gegenüber geht nämlich nicht auf ihre Argumente ein, sondern reagiert nur mit Sätzen wie „Das kann mir keiner erzählen."

Was also tun, wenn man bei einem Besuch auf solche Menschen trifft? Welche goldenen Regeln gilt es zu beherzigen?

1. **Die eigene Meinung freundlich und klar vertreten.**
Entschiedenheit, Geradlinigkeit und Echtheit beeindrucken manchmal gerade diejenigen, die selbst ein Autoritätsproblem haben – ein solches verbirgt sich oft hinter markigen Sprüchen. Martin Luther empfiehlt: „Tritt frei auf, sprich's gerade aus, hör bald auf!"

2. **Authentisch bleiben**.
Dem Gegenüber zuzuhören und anschließend in Ich-Botschaften zu sprechen („Ich denke …" „Mir ist wichtig …") kann helfen, Fronten zu vermeiden. Der eigene Standpunkt kann beispielsweise mit dem Hinweis auf die Menschenwürde oder die christlichen Gebote begründet werden (z.B.: „Liebe deinen Nächsten"). Das zeigt, auf welchem Fundament man selbst steht.

3. **Das ‚Die' auflösen**.
Die Migranten – charakteristisch für Parolen ist ihre allgemeine Pauschalität. Deshalb sollte man nachfragen, wer genau gemeint ist: Der türkische Gastwirt, die philippinische Krankenschwester oder der ukrainische Mitschüler der Tochter? Allgemeine Verunglimpfungen kommen flott daher. Schwerer zu beantworten ist hingegen die Nachfrage: „Wie soll später Ihre Rente gesichert werden, wenn nicht auch durch ‚ausländische' Beitragszahler? Wer wird uns im Krankenhaus behandeln und pflegen, wenn nicht auch Ärzt*innen und Pfleger*innen mit Migrationshintergrund?" Man kann um Erläuterungen zu einer verallgemeinernden Behauptung bitten, beispielsweise bei der Aussage „Die Politiker sind alle unfähig" nachfragen: „Welche Fähigkeiten müsste ein*e Politiker*in denn haben?"

4. **Gefühle wahrnehmen und ansprechen.**
Ignoranten sprechen oft emotional. Auch Aggressionen sind



Gefühlsäußerungen und verraten viel über die Lebenssituation und die Bedürfnisse des Menschen, der sie äußert. Es ist wichtig, solche Gefühle anzusprechen, ohne sie zu bewerten. Das kann Spannungen abbauen und Verständnis fördern. („Das regt Sie offenbar sehr auf.“)

5. **Die Perspektive wechseln.**
Wenn jemand andere pauschal verunglimpft, kann die Frage nach einem Perspektivwechsel angeregt werden: „Ich überlege mir manchmal, wie es wäre, wenn mein Kind homosexuell wäre.“ Oder: „Was wäre, wenn wir selbst einmal fliehen und woanders um Asyl bitten müssten? Was würden Sie dann tun?”

6. **Geduld haben.**
Veränderungen brauchen Zeit. Ihre Vorurteile haben sich Menschen über Jahre hinweg angeeignet. Was ohne Argumente geglaubt wird, kann auch nur schwer mit Argumenten widerlegt werden. Ein einzelnes Gespräch wird nicht gleich alles verändern. Und doch: Manches wirkt nach. Vielleicht verknüpfen sich die Erfahrungen und die im Gespräch gehörten Worte später mit einer anderen Begegnung und irgendwann macht es ‚klick‘. Also: Die Hoffnung nie aufgeben!

7. **Den Anlass im Blick behalten.**
Wenn Sie gekommen sind, um jemandem zum Geburtstag zu gratulieren und Sie dann in ein ‚vertikales Gespräch‘ verwickelt werden, können Sie sagen: „Meine Meinung zu diesem Thema ist eine ganz andere. Aber heute bin ich gekommen, um Ihnen zu gratulieren und Ihnen die Segenswünsche Ihrer Kirchengemeinde zu überbringen.“ So lenken Sie das Gespräch auf ein anderes Thema, ohne den Parolen zuzustimmen.

8. **Grenzen setzen.**
Wenn das Gespräch eskaliert oder menschenverachtende bzw. rechtsextreme Positionen geäußert werden, kann es keine Kompromisse geben. Wenn beispielsweise jemand behauptet, der Holocaust sei eine Lüge, ist mit dieser Person kein Gespräch möglich. Das sollte man an dieser Stelle auch deutlich sagen, das Gespräch beenden und sich verabschieden.

9. **Sich vorbereiten.**
Anregungen für die Besuchsdienstgruppe: Um in Gesprächen mit Ignoranten souverän reagieren zu können, ist es hilfreich, wenn man seine eigenen Überzeugungen gut formulieren kann. Dafür ist Übung erforderlich. In Besuchsdienst-Gruppen können Argumentationslinien besprochen, das Erleben von Parolen-Gesprächen reflektiert und verschiedene Reaktionen erprobt werden. Solche Vorbereitungen geben in schwierigen Gesprächen Sicherheit und steigern die eigene Souveränität.

Christiane Brendel
Pastorin und Referentin für aufsuchende Gemeindearbeit, Evangelische Agentur der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers



Das Ich-Ohr und das Du-Ohr

Einige benutzen das Wort zuhören als Metapher für Offenheit: Der Ruf „Hör mir doch endlich mal zu!“ meint „Sei offen für mich!“ Mit diesem Ruf wird so etwas wie ‚innere Gastfreundschaft‘ eingefordert und ist die Hoffnung verknüpft, dass der/die Andere sich mir und meiner Welt zuwendet und mich grundsätzlich bejaht.

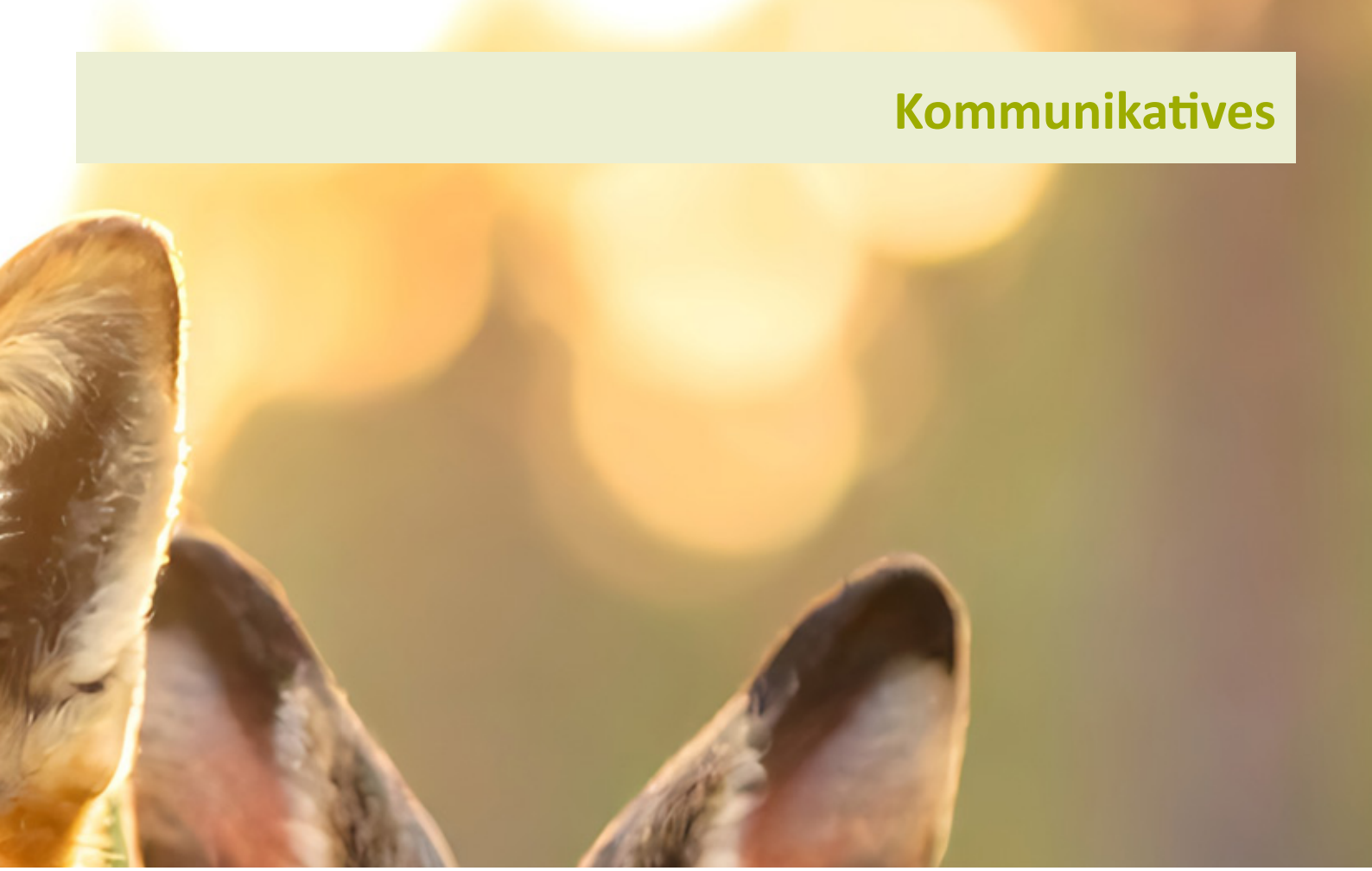
Das Ich-Ohr

Der Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen unterscheidet zwischen dem Zuhören mit einem Ich-Ohr und einem Du-Ohr. Mit dem Ich-Ohr schenken wir unserem Gegenüber eine egozentrische Aufmerksamkeit. Wir hören entlang unserer persönlichen Urteile und Vorurteile, fragen beim Gehörten nach dem Grad der Übereinstimmung mit unseren eigenen Auffassungen und Interessen, die als Filter funktionieren. Zum Beispiel: Der Firmenchef, der die Bewerberin zu einem netten Gespräch in freundlicher Atmosphäre einlädt, möchte bei der Plauderei gerne herausfinden, ob die Bewerberin in seine Firma passt oder nicht. Er hört genau zu – aber mit einem Ich-Ohr. Oder: Der Facharzt, der sich vom Patienten Ausschnitte aus seiner Lebensgeschichte erzählen lässt, hört genau zu – filtert aber das Persönliche und für ihn Unerwünschte heraus, blendet es weg, denn er sammelt Informationen für seine Diagnose. Oder: Die Besuchte fragt die Besuchsdienstmitarbeiterin, ob sie selbst auch Kinder habe. Hinter der Frage muss kein persönliches Interesse an der Mitarbeiterin stehen, sondern sie kann auch lediglich ein Anknüpfungspunkt sein, von den eigenen Kindern zu erzählen.

Diese Art des Zuhörens geschieht nach dem Motto: Erkenne das Andere nach Maßgabe eigener Interessen, geprägt von eigenen Wünschen, Sehnsüchten, Ängsten und einer persönlich-privaten Liste, die es abzuarbeiten gilt, um Erkenntnisse zu sammeln. Der Andere dringt nicht durch, wird nicht wirklich kenntlich. Mit dem Ich-Ohr höre ich lediglich das, was ich hören will. Das Andere wird wegretuschiert.

Das Du-Ohr

Das andere Extrem ist die nichtegozentrische Aufmerksamkeit, das Zuhören mit dem Du-Ohr. Hier versucht man in die Welt des Anderen einzutauchen, sich ihr wirklich zu nähern und für ihre Andersartigkeit zu öffnen. Eigene Filter verlieren hier zumindest zum Teil an Wirkung, der verzerrende Einfluss der persönlichen Perspektive, die man selbst in den Prozess des Zuhörens einbringt, schwindet. Man fragt sich beim Du-Ohr-Zuhören: In welcher Welt ist das, was der andere sagt, plausibel, sinnvoll, wahr? In welche Wirklichkeit passt es hinein? Diese Welt- und Wirklichkeitszuwendung folgt der Aufforderung: „Erkenne das Andere als Anderes – in seiner Fremdheit, in seiner Schönheit, seinem Schrecken“. Bei dieser Form des Zuhörens bemüht man sich, über die eigene Perspektive hinauszugelangen, und ringt nicht mehr so vehement um die Bestätigung bereits vorgefasster Auffassungen.



Verstehen – Verständnis – Einverständnis?

Wer mit dem Du-Ohr zuhört, muss sich irgendwann entscheiden: Wie weit gehe ich mit und versetze mich nicht nur empathisch in mein Gegenüber hinein, sondern übernehme seine Sicht der Dinge und versuche, demgemäß zu handeln?

Das Du-Ohr-Zuhören kann im Extremfall in einer liebenden Akzeptanz münden, frei nach dem Motto: Ich habe dich, deine Schmerzen und deine Wünsche und Sehnsüchte gehört und verstanden. Ich begreife, was dir wichtig ist. Ich unterstütze dich aus Überzeugung und eigener Einsicht und handele entsprechend.

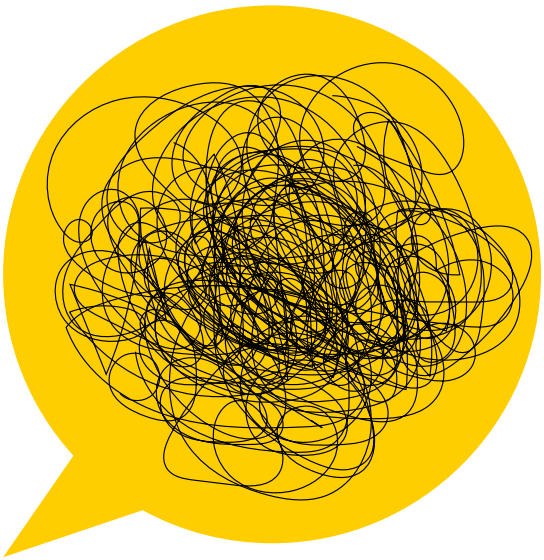
Das Du-Ohr-Zuhören kann aber auch einen anderen Weg gehen: Manchmal entwickelt sich kein sympathisierendes, auf Akzeptanz zielendes Einverständnis. Ich mag die Perspektive des Anderen nicht für mich persönlich übernehmen, erst recht nicht seine Weltsicht beglaubigen und nun mein Verhalten verändern. Ein Mensch kann uns zwar gerade in seiner Fremdheit so berühren, faszinieren, vielleicht auch verstören, dass wir ihm unsere ganze Aufmerksamkeit schenken und versuchen, in seine Wahrnehmungs-, Denk-, Gefühlswelten einzutauchen. Aber möglicherweise werden wir ihn doch entschieden verdammen, ihn also im Akt des Urteilens wieder auf Distanz bringen.

Grenzen der eigenen Wahrnehmungsmöglichkeiten

Die Theorie vom Ich-Ohr und Du-Ohr geht davon aus, dass wir grundsätzlich dazu fähig sind, uns in die Wirklichkeit und Welt eines Anderen wenigstens annähernd einzufühlen. Allerdings bleiben wir auch bei aller Empathiefähigkeit an unsere eigenen Wahrnehmungs-, Denk- und Fühlweisen gebunden. Im Akt des Zuhörens sind unvermeidlich immer auch eigene Interessen, verschiedene Tiefengeschichten, innere und äußere Widerstände unterschiedlichster Art im Spiel. Objektivität und Distanz kann man zwar anstreben, sie lassen sich aber nie wirklich erreichen. Denn es gibt keine Position aus dem Niemandsland, keinen Ort vollständiger erkenntnistheoretischer Neutralität.

Dies anzuerkennen heißt: auch von sich zu sprechen, sich berührbar zu zeigen, verbunden mit der Welt, die man beschreibt. Ich kann und darf mich entscheiden, einen Kontakt abzubrechen, ich muss mich in so einem Fall auch bei dem Betreffenden nicht rechtfertigen oder erklären. Aber wenn ich über den Kontaktabbruch sprechen möchte – zum Beispiel in der Besuchsdienstgruppe – macht es wenig Sinn so zu tun, als sei man selbst neutral. Viel sinnvoller ist es, die eigene Welt, das eigene Fühlen und Empfinden zu artikulieren.

Dr. Elke Seifert
Pfarrerin und Heilpraktikerin für Psychotherapie,
Bad Orb, Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck



Wie spricht man seelsorglich mit Menschen, die extreme Positionen vertreten?

„Das wird man ja wohl noch sagen dürfen!“ Migranten seien „Messermänner“, die deutsche Frauen vergewaltigen. „Die da oben“ verfolgten einen geheimen Plan zur islamischen Machtübernahme. Solche Aussagen, oft ungeordnet und assoziativ aneinandergereiht, höre ich von Menschen, die nach außen als ganz normale Bürger erscheinen. Wie reagiere ich als Seelsorgerin darauf, ohne diese Äußerungen einfach stehen zu lassen und damit stillschweigend zu legitimieren?

1. Mensch und Meinung trennen
Theologisch geboten ist die Unterscheidung zwischen der Person und ihrer Meinung. Jeder Mensch bleibt ein geliebtes Geschöpf Gottes, das uneingeschränkt seelsorgliche Zuwendung verdient. Seine Meinung jedoch kann der christlichen Botschaft widersprechen, die auf wissenschaftlich fundierter theologischer Reflexion beruht.
Im Gespräch bedeutet das: Vermeiden Sie festlegende Sprache. Lassen Sie dem Gegenüber die Freiheit, seine Position zu überdenken. Sagen Sie nicht: „Du bist …“, sondern: „Ich höre, dass Ihnen wichtig ist …“.

2. Das Bedürfnis nach Kontrolle und Sicherheit
Rechtsextreme Positionen entspringen oft dem Wunsch nach Kontrolle und Sicherheit. In einer Zeit voller Veränderungen und Bedrohungen fühlen sich viele ohnmächtig und verunsichert. Vereinfachte Erklärungen oder Schuldzuweisungen bieten scheinbar Lösungen.
Hier helfen Fragen, die den Ursprung solcher Positionen ergründen: „Wie sind Sie zu dieser Ansicht gekommen? Haben Sie das selbst erlebt, gehört oder gelesen?“ Hinterfragen Sie Vereinfachungen: „Ist wirklich alles immer so? Welche Ausnahmen kennen Sie?“

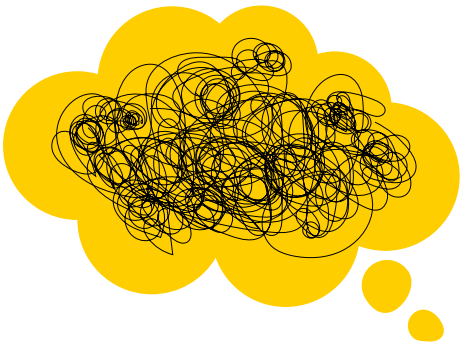
3. Anerkennung und Zugehörigkeit
Hinter extremen Ansichten steckt oft das Bedürfnis nach Anerkennung und Gemeinschaft. Wer sich hilflos oder bedeutungslos fühlt, sucht nach Zugehörigkeit. Die Mitgliedschaft in einer Gruppe, die vorgibt, die wahre Wahrheit zu kennen, stärkt das Selbstwertgefühl und lindert Ohnmachtsgefühle.
Fragen Sie nach persönlicher Betroffenheit: „Wo erleben Sie das in Ihrem Alltag?“

4. Grad der Verstrickung
Unterscheiden Sie, wie tief jemand in die rechtsextreme Szene eingebunden ist. Ist die Person fest in einem solchen Umfeld verankert, vielleicht sogar in einer Führungsrolle? Oder handelt es sich um einen Mitläufer, der verunsichert nach Erklärungen sucht?
Mitläufer zeigen oft Offenheit für ein seelsorgliches Gespräch. Bei fest verankerten Personen besteht die Gefahr, dass Sie selbst zum Missionsobjekt werden.

5. Das Setting des Gesprächs
Der Rahmen des Gesprächs ist entscheidend. Findet es unter vier Augen statt oder in einer öffentlichen Situation, etwa im Mehrbettzimmer eines Krankenhauses oder bei einem Familienbesuch? In der Öffentlichkeit wird das Gegenüber kaum bereit sein, seine Position zu hinterfragen, um sich keine Blöße zu geben.

Im vertraulichen Gespräch hingegen können Sie nach dem Sinn solcher Aussagen fragen. So regen Sie Ihr Gegenüber an, über die eigene Haltung nachzudenken. Das stärkt die Selbstreflexion und gibt der Person das Gefühl, weniger ausgeliefert zu sein.

Dr. Judith Winkelmann
Studienleiterin im Zentrum für Seelsorge
Heidelberg, Evangelische Landeskirche in Baden



Bibel-Teilen in sieben Schritten

Hören auf die Worte der Bibel, Zuhören, was andere zu sagen haben, Sich-Selbst-Einbringen in einen Gedankenaustausch – all das geschieht, wenn man in einer Gruppe gemeinsam die unten beschriebenen sieben Schritte des Bibel-Teilens geht. Wir ermutigen Sie, dies auch mit den Bibeltexten auszuprobieren, auf die im Anschluss an diesen Beitrag Bezug genommen wird.

1. Einladen
Im Gebet laden wir Gott zu uns ein
(frei gesprochenes Gebet oder ein Lied).

2. Lesen
Wir lesen den Text vor (entweder reihum oder von einem/einer).

3. Verweilen
Nach einem Moment der Besinnung lesen wir Wörter, Wendungen oder Sätze des Bibelabschnittes, die uns auffallen, erneut laut vor. Dabei soll nichts erläutert werden, keine (Nach-) Fragen, auch keine Kommentare. Es kommt nicht auf die Reihenfolge an, einzelnes kann dabei durchaus auch mehrfach genannt werden.
Zwischen den einzelnen Wörtern oder Satzteilen legen wir kurze Pausen ein, so dass wir das Genannte in uns wirken lassen können.
(Nachdem alle zu Wort gekommen sind:) Wer möchte den Text noch einmal laut lesen?

4. Schweigen
In der Stille hören wir auf Gott. Dazu nehmen wir uns ca. 5 Minuten Zeit. (Dauer, Beginn und Ende der Stille wird von der Leitung angesagt.)



5. Mitteilen – ‚Korbgespräch'
Nun teilen wir einander mit, was uns besonders berührt hat:
Wo hat uns der Text, ein Wort, ein Satz, eine Passage angesprochen, geärgert, erstaunt?
Wo haben wir die Worte schon selbst erfahren (in letzter Zeit, im bisherigen Leben)?
Wir sprechen möglichst persönlich und konkret. Es geht nicht um den Austausch von kognitiv erlerntem Wissen oder Bibelkenntnissen, sondern um Glaubenserfahrung. Zweifel haben ihre Berechtigung. Jede*r ist frei zu sagen, was er/sie möchte.
Die Teilnehmenden legen ihre Beiträge wie Früchte in einen Korb, ohne dass darüber diskutiert wird.

6. Handeln
Jetzt erst folgt eine Unterhaltung über das Thema des Bibeltextes.
In welcher Situation in meinem Leben/in unserem Alltag als Gemeinde/Gruppe spricht der Text heute?
Wo stehen wir als Christ*innen in der Welt?
Was ist unsere Realität – und was hat uns der Text zu sagen?
Welche Aufgabe stellt sich konkret: Als Einzelne – als Gemeinde/Gruppe?

7. Beten
Im Gebet nennen wir Gott unsere Wünsche, Bitten, Dank, Vorhaben. Alle sind eingeladen mitzubeten. Auch ein Satz ist ein vollständiges Gebet. Auch ein stilles Gebet ist ein Gebet. Unser Gebet schließt mit dem Vater Unser.

Dr. Elke Seifert,
Pfarrerin und Heilpraktikerin für Psychotherapie,
Bad Orb, Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck

Das ‚Wir‘ und ‚Ihr‘ in biblischen Texten

1. Einladung

Die Unterscheidung zwischen wir und ihr hat für uns gewöhnlich einen abgrenzenden Klang. In biblischen Texten hat sie jedoch meist einen einladenden Charakter – und das geschieht sehr oft. „Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habt“, heißt es im 1. Johannesbrief (1. Joh 1,3). Eine beeindruckende Erzählung, die ein ganzes Weltbild auf den Kopf stellt, ist in den Kapiteln 10 und 11 der Apostelgeschichte aufgeschrieben. Der Apostel Petrus wäre auf keinen Fall ins Haus des römischen Hauptmanns Kornelius gegangen, hätte er nicht die Vision gehabt, in der ihm verbotene Speisen erschienen, die er sich weigert zu essen. Doch Gott belehrt ihn eines Besseren: „Was Gott rein gemacht hat, das nenne du nicht verboten!“ So folgt er der Bitte des Hauptmanns, besucht dessen Haus und tauft die heidnische Familie.

Zurück in Jerusalem bringt ihm dies heftige Kritik seiner Glaubensbrüder ein. Doch er hält stand und vertritt seine neue Überzeugung: „Ich habe begriffen, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist.“

Arbeitsauftrag 1:

Überlegen Sie in Ihrem Besuchsdienst, wen Sie zur Mitarbeit einladen könnten. Vielleicht lassen sich bisherige Grenzen der Zugehörigkeit erweitern.

2. Abgrenzung und Anklage

Unbestritten finden sich in der Bibel an zahlreichen Stellen auch wir-und-ihr-Aussagen, die nach außen abgrenzen und anklagen. Gar nicht einladend klingt es beispielsweise, wenn Jesus den Tempel mit den Worten reinigt: „Der Tempel soll ein Bethaus sein; ihr aber macht eine Räuberhöhle daraus!“ (Mt 21,13). Und wenn er die Pharisäer und Schriftgelehrten „Heuchler, Schlangen und Otternbrut“ (Mt 23) nennt, dann kündigt er Unheil an. Im 7. Kapitel der Apostelgeschichte hält der Armenpfleger Stephanus unter Anklage von falschen Zeugen eine Rede, die ihn schließlich das Leben kostet. Die Rede ist angefüllt mit ihr-Aussagen gegenüber den Gesetzeshütern und gipfelt in folgenden Worten: „Ihr Halsstarrigen, mit verstockten Herzen und tauben Ohren, ihr widerstrebt allezeit dem heiligen Geist.“

Abgrenzung und Anklage in den wir- und ihr-Sätzen finden sich insbesondere dort, wo das Bekenntnis des Glaubens zur Disposition steht.

Arbeitsauftrag 2:

Gab oder gibt es Situationen, in denen für Sie die Grenze der Verständigung erreicht oder überschritten ist? Was macht solche Situationen aus? Was ist für Sie inakzeptabel?

3. Bemühen um Ausgleich

Im 1. Korintherbrief gibt der Apostel Paulus zahlreiche Beispiele für den Umgang mit Differenzen und Spannungen innerhalb der christlichen Gemeinde. Wenn hier von wir und ihr die Rede ist, werden die Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen und Perspektiven deutlich. Nicht alle Gemeindemitglieder waren sich in der Ausübung ihres Glaubens oder im Verständnis der Lehre einig. Der Apostel sah das Miteinander in Gefahr und nutzte das wir und ihr, um Ausgleich und gegenseitiges Verständnis anzuregen (1. Kor 1,10). Egal, ob es um die Anhängerschaft verschiedener Apostel (1. Kor 1,12), den Verzehr bestimmter Speisen (1. Kor 8) oder die Praxis von Zungen- oder prophetischer Rede (1. Kor 14) geht: Für Paulus ist die gegenseitige Achtsamkeit das Hauptkriterium für ein angemessenes Zusammenleben. „Alles ist erlaubt, aber nicht alles baut auf. Niemand suche das Seine, sondern das, was dem anderen dient.“ (1. Kor 10,23f.)

Arbeitsauftrag 3:

Wie gehen Sie in Ihrem Team, Ihrer Gemeinde oder in Ihrem Nachbarschaftsraum mit unterschiedlichen Perspektiven und Überzeugungen um?

4. Wenn Gott von sich als ‚wir' spricht

„Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei", beschließt Gott (1. Mose 1,26). Warum „uns"? Wenn es sich nicht um einen Majestätsplural handelt und wenn keine Rede an den himmlischen Hofstaat vorliegt, von dem im Text nichts erwähnt wird, dann spricht Gott von sich in der Mehrzahl. Damit klingt für das christliche Verständnis die Dreieinigkeit Gottes an: Gott ist eine Einheit aus drei Personen: der (schöpferische) Vater, der (offenbarende) Sohn und die (erleuchtende) Geistkraft. Es handelt sich dabei nicht um verschiedene Götter, sondern um eine einzige Gottheit, die sich in drei Personen zeigt. Diese stehen nicht voneinander isoliert, sondern in ständiger, liebevoller Wechselbeziehung zueinander.
Eine Gottheit, die durch die Schöpfung Leben ermöglicht und einen Bund mit den Menschen eingeht. Eine Gottheit, die sich in der Geschichte des Menschen Jesus zu erkennen gibt und zeigt, wer sie ist und was sie für Mensch und Welt sein will. Eine Gottheit, die durch Geistkraft bewegt und Erkenntnis schenkt. Dreimal auf unterschiedliche Weise dieselbe Gottheit.

Man kann die innergöttliche Beziehung, die die Lehre von der Dreieinigkeit beschreibt, als Hirngespinst ohne praktische Auswirkungen auf unser Leben betrachten. Es wird jedoch spannend, wenn man diese Lehre als Hilfe zum Verständnis Gottes und seiner Auswirkungen auf uns Menschen nutzt. Dann wird deutlich, dass Gott kein starrer Block ist, der im Irgendwo thront, sondern ein lebendiges Beziehungswesen mit einer Geschichte, von der auch wir Menschen profitieren, da sie auf eine liebevolle Beziehung abzielt. Alles, was Leben ermöglicht und im Kern ausmacht, ist in der innergöttlichen Beziehung angelegt und wirkt nach außen. Wenn die Gottheit nicht einsam isoliert existiert, sondern das Streben nach Beziehung ein zentrales Wesensmerkmal ist, dann kann die Bestimmung und Erfüllung des Menschen als ein „uns zum Bilde" geschaffenes Wesen nicht darin bestehen, selbstbezogen und in rücksichtsloser, unbegrenzter Freiheit zu leben.

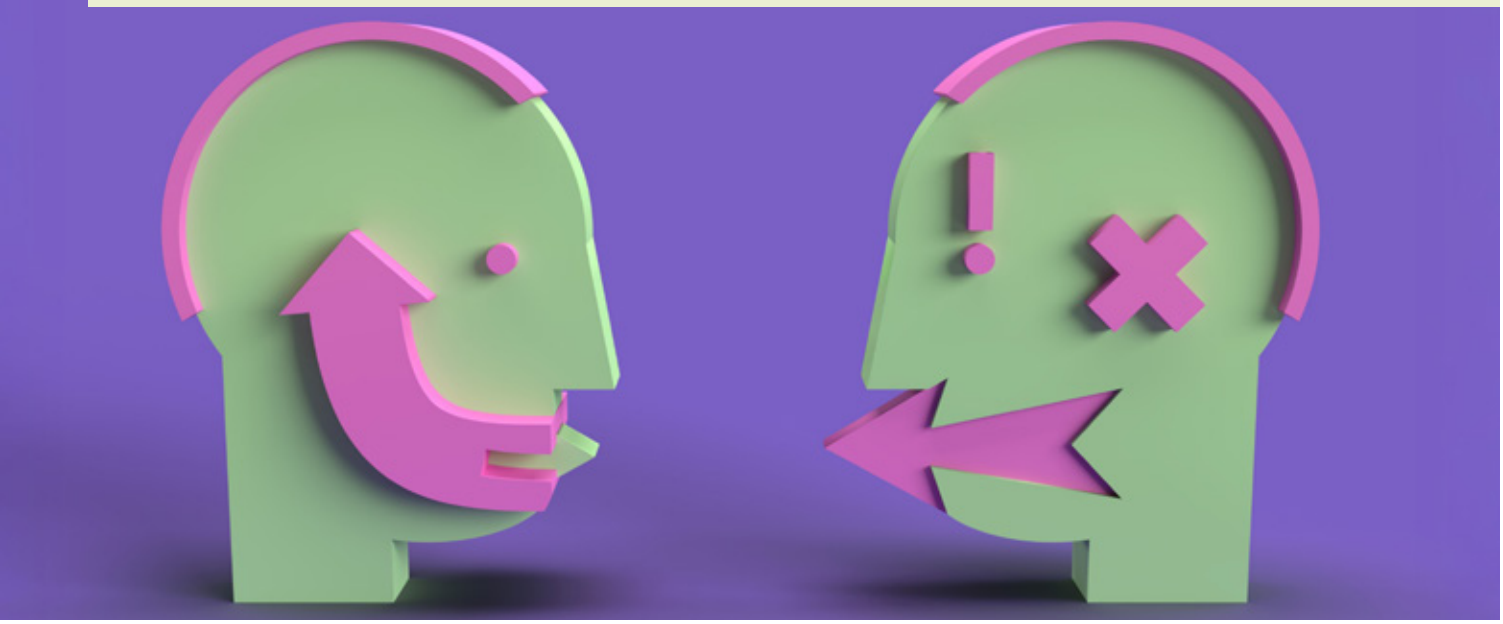
Wenn Gott im Sinne der Dreieinigkeit von sich in der Mehrzahl spricht, dann ist dies letztlich Grund und Möglichkeit für eine Haltung, wie sie in den voranstehenden Abschnitten 1 bis 3 beschrieben ist: eine Haltung des Miteinanders und Füreinanders in einladender und liebevoll-kritischer Beziehung.

Arbeitsauftrag 4:

Welche Rolle spielt Gott, der sich den Menschen zuwendet, in Ihren Besuchen? Wo und wie wird das sichtbar?

Bernd Nagel
Studienleiter im Zentrum Seelsorge und Beratung
Darmstadt, Evangelische Kirche in Hessen und Nassau





Gesprächssituationen mit Menschen, die anders denken

Gespräche mit Menschen, die anders denken als ich selbst, können eine große Bereicherung sein – wenn es gut geht. Das ist dann der Fall, wenn wir uns im Gespräch gut verstehen, neugierig aufeinander sind und uns gegenseitig bereichern. Häufiger aber ist es anders. Dann werden Gespräche mit andersdenkenden Menschen zu großen Herausforderungen in Besuchsdienst und Seelsorge. Ein konkretes Fallbeispiel soll an zwei entscheidenden Schnittstellen verschiedene Möglichkeiten und Grenzen solcher Begegnungen und unserer Einflussmöglichkeiten aufzeigen und zur Diskussion darüber anregen.

Fallbeispiel:

Doris B. ist langjähriges Mitglied des Besuchsdienstes ihrer Kirchengemeinde. Gern und mit einiger Erfahrung besucht sie ältere Gemeindeglieder zu deren Geburtstag. Heute ist sie gespannt und neugierig auf die Begegnung mit dem ihr bisher unbekannten Jubilar Erwin S., den sie anlässlich seines 82. Geburtstages wenige Tage nach dem Geburtstag besucht. Herr S. wohnt mit seiner wenig jüngeren Frau Luise in einem Mehrparteienhaus, etwas außerhalb des Ortskerns. Auf ihr Klingeln hin hört Doris B. eine ältere Frauenstimme aus der Gegensprechanlage. Sie schildert ihr Anliegen und wird daraufhin etwas überrascht, aber freundlich hereingebeten. Im Wohnzimmer sitzt auf einem Sessel der Jubilar und schaut Fernsehen. Doris B. gratuliert ihm nachträglich und wird eingeladen, auf dem Sofa Platz zu nehmen. Sie sitzt kaum, als Erwin S. das Gespräch beginnt: „So, von der Kirche sind Sie also. Schön, dass Sie mal vorbeikommen. Aber mit der Kirche geht es ja auch bergab. Kein Wunder! Homosexuelle werden getraut, und die Solaranlage auf dem Dach ist wichtiger als der Gottesdienst. Da muss man sich nicht wundern, wenn einem die Leute weglaufen …“

Ziemlich überrumpelt merkt Doris B., wie sie nervös auf dem Sofa hin und her rutscht und überlegt, wie sie darauf reagieren soll. Einerseits spürt sie, wie sehr sie die Äußerungen ihres Gastgebers auf die Palme bringen; andererseits will sie auch nicht gleich mit einer barschen Gegenrede den Kontakt gefährden…

Schon hier muss Doris B. eine grundlegende Entscheidung treffen:

Möchte sie ihrem Gegenüber mehr in einer seelsorglichen Rolle und Haltung begegnen, oder möchte sie als Vertreterin der Kirche eher klar deren Standpunkt und ihren eigenen vertreten und eine Debatte führen…?

Geht sie ihrem Ärger nach und entscheidet sich für eine Debatte, muss sie darauf gefasst sein, dass das Gespräch einen kontroversen, möglicherweise konfliktträchtigen Verlauf nimmt. Im schlechtesten Fall endet das Gespräch in gegenseitigem Unverständnis und Kontaktabbruch bzw. einigermaßen geordnetem Rückzug von Frau B.! Verläuft die Debatte konstruktiv, bleibt es vielleicht bei unterschiedlichen Positionen, der Gesprächsgang mündet aber in einen von gegenseitigem Respekt getragenen Verlauf, an dessen Ende vielleicht auch organisch andere Themen und Gesprächsgänge möglich werden.

Äußerungen, die den Konflikt eher verstärken:

„Das stimmt doch gar nicht, was Sie sagen. Vielmehr ist es doch so: …“

Oder:

„Das sehe ich ganz anders. Endlich werden homosexuelle Menschen auch in der Kirche nicht mehr ausge-

grenzt. Und die Schöpfung zu bewahren ist Gottes Auftrag an uns…“

Äußerungen wie diese würden eine konstruktive und bereichernde Debatte wahrscheinlicher machen:

„Sie haben da eine klare Haltung zur Kirche und dazu, was sie tun sollte. Ich freue mich, wenn wir darüber miteinander ins Gespräch kommen. (Ich sehe die Dinge, die Sie angesprochen haben, nämlich ein bisschen anders)…“

Oder:

„Oh, da haben Sie ja eine sehr klare Meinung zu dem Thema. Um ehrlich zu sein: Die teile ich so nicht. Und wenn Sie erlauben, würde ich Ihnen gerne auch sagen, wie ich das sehe…“

Was eher zu einer konstruktiven Diskussion beitragen kann, sind darüber hinaus Ich-Botschaften, die klar, aber freundlich und respektvoll formuliert werden wie:

„Entschuldigen Sie bitte! Bei allem Respekt vor Ihrer Meinung, aber an der Stelle habe ich eine andere Sicht auf das Thema…“

Arbeitsauftrag:

Sammeln Sie weitere Möglichkeiten, Ihre Meinung deutlich zu formulieren, ohne Herrn S. zu brüskieren!

Entscheidet sich Doris B. jedoch eher für einen seelsorglichen Austausch mit ihrem Gegenüber, dann braucht sie eine Haltung, in der sie in gewisser Weise neugierig ist und bleibt auf das, was Herrn S. zu seinen Äußerungen bewegt. Das bringt es auch mit sich, die eigene Meinung, zumindest vorerst, zurückzustellen.

Gesprächsbeiträge, die dazu führen, dass ein persönliches Gespräch mit Herrn S. wahrscheinlicher wird:

„Sie sind unzufrieden mit manchen Entwicklungen in der Kirche und ärgern sich da auch. Ich würde das gern besser verstehen. Vielleicht mögen Sie mir erzählen, wie es zu dieser Unzufriedenheit kam…“

Oder:

„Kann es vielleicht sein, dass ich bei Ihnen auch eine gewisse Traurigkeit darüber höre, dass sich so vieles verändert hat?“

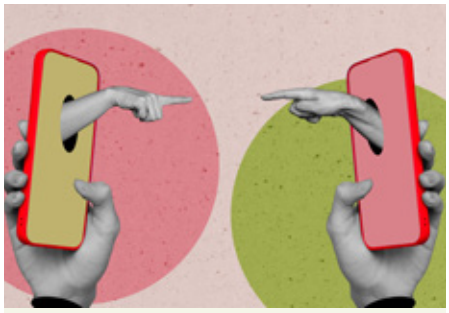
Arbeitsauftrag:

Diskutieren Sie die vorgeschlagenen Gesprächsbeiträge und entwickeln Sie eigene Ideen weiter!

Wenn es gut läuft, dann entwickelt sich aus solchen Gesprächssequenzen ein persönliches Gespräch darüber, was Herrn S. geprägt hat, was ihm wichtig war und ist im Leben. Und dass man nicht jede seiner Sichtweisen teilt, kann man dann ganz organisch ins Gespräch einfließen lassen. Die eigene Gesprächsführung in diesem Sinn zu überdenken, ist in jedem Fall sinnvoll und kann in einem Gespräch helfen, klarer und auch für die eigene Wahrnehmung vielversprechender zu agieren.

Gleichzeitig darf man sich jedoch auch bewusst machen: Solche Gespräche bleiben herausfordernd und mitunter enden sie auch dann unbefriedigend, wenn alle ‚Gesprächsregeln’ befolgt wurden. Nicht alles haben wir in der Hand, das kann auch entlasten.

Jürgen Fobel
Studienleiter im Zentrum für Seelsorge und Predigerseminar Petersstift Heidelberg, Evangelische Landeskirche in Baden



Weiterführende Literatur

- Heinrich Detering, Was heißt hier „wir“? Zur Rhetorik der parlamentarischen Rechten, Ditzingen, 4. Aufl. 2019.
- Martin Fritz, Rechtes Christentum, in ZRW 87/1 (2024), 65-74.
- Michael Grzonka, „Der unsichtbare Dritte“. „Christlicher“ Nationalismus in Amerika, DtPfBl 4/2025, 181-186.
- Daniel Hornuff, Die neue Rechte und ihr Design. Vom ästhetischen Angriff auf die offene Gesellschaft, Bielefeld 2019.
- Harald Lamprecht, Rechter Nationalismus und das Christentum, in: EZW 256/2018, 7-24.
- Peter Modler. Mit Ignoranten sprechen. Wer nur argumentiert, verliert. Campus Verlag 2019
- Hans Rosling mit Anna Rosling Rönnlund und Ola Rosling, Factfulness. Wie wir lernen, die Welt so zu sehen, wie sie wirklich ist, Berlin 18. Aufl. 2024.
- Daniel Rudolphi, Der Staat als „Tyrann“ – Kirche und Staat im rechten Christentum. Eine Netzwerkanalyse, in ZRW 86/5 (2023), 359-375.
- Antonia Scurati, Faschismus und Populismus, Stuttgart 2024.
- Bernhard Pörksen, Zuhören: Die Kunst, sich der Welt zu öffnen, München 2025.
- Peter Modler, Mit Ignoranten sprechen. Wer nur argumentiert, verliert, Frankfurt 2019.

Kontakte und Impressum

Zentrum Seelsorge und Beratung der EKHN

Herdweg 122 b
64287 Darmstadt

Pfarrer Dr. Dr. Raimar Kremer
Pfarrer Bernd Nagel

Tel.: 06151 35936-11, Fax: -22
britta.zobel-smith@ekhn.de

Wirkstatt evangelisch

Sperberstraße 70
90461 Nürnberg

Dipl.-Sozialpäd. Martina Jakubek
martina.jakubek@elkb.de

Tel.: 0911 4316-262
besuchsdienst@elkb.de

Landeskirchenamt
Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste

Wihelmshöher Allee 330
34131 Kassel

gemeindeentwicklung@ekkw.de
www.ekkw.de/service/gemeindeentwicklung/besuchsdienst

Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers
Evangelische Agentur Mitarbeiten
Archivstraße 3
30169 Hannover

Pastorin Christiane Brendel

Tel.: 0511 1241-589
christiane.brendel@evlka.de
www.kirchenagentur.de

Zentrum für Seelsorge

Blumenstraße 1-7
76133 Karlsruhe

Pfarrerin Ingrid Knöll-Herde

Tel.: 0721 9175 357
ingrid.knoell-herde@ekiba.de
www.zfs-baden.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Zentrum Seelsorge und Beratung der EKHN, Herdweg 122 b, 64287 Darmstadt, v.i.S.d.P.: Dr. Dr. Raimar Kremer * Landeskirchenamt der EKKW, Referat Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste, Wilhelmshöher Allee 330, 34131 Kassel * Wirkstatt evangelisch der ELKB, Sperberstraße 70, 90461 Nürnberg, v.i.S.d.P.: Martina Jakubek * Evangelische Agentur der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, Archivstraße 3, 30169 Hannover, v.i.S.d.P.: Christiane Brendel * Zentrum für Seelsorge, Blumenstraße 1-7, 76133 Karlsruhe, v.i.S.d.P.: Ingrid Knöll-Herde.

Redaktionsbeirat: Christiane Brendel, Dorothea Eichhorn, Gisela Kirchberg-Krüger, Martina Jakubek, Friederike Kaiser, Ingrid Knöll-Herde, Raimar Kremer, Elke Seifert, Thomas Vogt.

Korrektorat: Ute Glashoff, Hannover

Gestaltung: NEUBAUER Konzept Bild Gestaltung, Hannover

Druck: Osterchrist Druck und Medien GmbH, Nürnberg

Bildernachweis: deagreez* (Titel), Rikhy* (S. 3), EpochXstudio* (S. 4), Roman* (S. 6), Kathrin39* (S. 7), InkSplash* (S. 8), William A. Morgan* (S. 9), Anastasiya Ri* (S. 10), C. Schüßler* (S. 12), Rawpixel.com* (S. 13), Olexiy Vasilyuk* (S. 14), danimarco* (S. 15), Viktor* (S. 16), komgritch* (S. 18), Chaiwit* (S. 20), Nir* (S. 22), fitri* (S. 24), Faith Stock* (S. 25), May Chanikran* (S. 26) igor kisselev* (S. 28), Lonnie Wimmer (S. 31)
*: – stock.adobe.com

Redaktionsschluss: 27. Oktober 2025
Druckauflage: 2.800 Exemplare
ISSN 2195-3147

Bestelladresse: Zentrum Seelsorge und Beratung der EKHN
Herdweg 122 b, 64287 Darmstadt
Telefon: 06151 35936-11
E-Mail: britta.zobel-smith@ekhn.de

Titel der letzten Ausgabe (1-2025): ***Spiritualität***
Thema der nächsten Ausgabe (1-2026): ***Familie***



#VerständigungsOrte

Fühlen Sie sich nicht gehört? Oder haben Sie den Eindruck, dass die Gesellschaft auseinander driftet? Das muss nicht so bleiben!
Mit der Initiative #VerständigungsOrte schaffen Kirche und Diakonie Raum für ehrlichen Dialog. #VerständigungsOrte sind Orte zum Reden und Zuhören. Sie entspannen verhärtete Fronten, weiten den Blick und lassen einen auch mal in die Schuhe der anderen schlüpfen – für mehr Verständnis und gesellschaftlichen Zusammenhalt.
Sie suchen einen #VerständigungsOrt in Ihrer Nähe? Oder Sie möchten selbst einen solchen Ort schaffen? Machen Sie den ersten Schritt!
Infos, Inspiration sowie Initiativen und Dialogforen zu großen gesellschaftlichen Themen finden Sie unter: ***www.verständigungsorte.de.***

verständigungsORTE
Wir. Reden. Hier.

Christliche Patientenvorsorge in überarbeiteter Neuauflage erschienen



Die Christliche Patientenvorsorge liegt ab sofort in einer aktualisierten Fassung vor. Die Neuauflage wurde von der Deutschen Bischofskonferenz gemeinsam mit der Evangelischen Kirche in Deutschland herausgegeben und berücksichtigt die neuesten gesetzlichen Entwicklungen im Bereich der Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht. Sie bietet eine wertvolle Orientierung für Menschen, die ihre medizinische und ethische Vorsorge im Einklang mit christlichen Werten gestalten möchten.
Die Broschüre enthält neben rechtlichen Erläuterungen auch praktische Formulare zur Patientenverfügung, Vorsorgevollmacht und Betreuungsverfügung. Sie richtet sich an alle, die sich frühzeitig mit Fragen zur medizinischen Behandlung, zum Lebensende und zur Selbstbestimmung auseinandersetzen wollen – aus christlicher Perspektive und mit seelsorglicher Sensibilität.
Die Broschüre kann kostenfrei als PDF heruntergeladen oder als gedruckte Version bestellt werden über das Kirchenamt der EKD: ***www.ekd.de/patientenvorsorge***

Seminare mit Kirchenvorständen und Besuchsdienstgruppen

Wenn Sie in Ihrer Gemeinde einen Besuchsdienst aufbauen wollen, dann können Sie von uns Unterstützung erhalten, zum Beispiel durch eine Beratung des Kirchenvorstandes. Für Besuchsdienstgruppen bieten wir Fortbildungen vor Ort u. a. zu folgenden Themen an:

- Reflexion der persönlichen Motivation
- Sinn und Ziel von Besuchen im Auftrag der Kirchengemeinde
- „An der Tür – die ersten Sätze“
- Gesprächsformen und hilfreiche Haltungen (z. B. aktives Zuhören).
- Kommunikationsmodelle
- Elemente und Rituale eines Besuches
- Arbeit an Gesprächsprotokollen und Fallbeispielen
- Der Glaube im Gespräch
- Rollenspiele (z. B.: Wie gehe ich damit um, wenn mir jemand Parolen an den Kopf wirft?)
- Wie beende ich ein Gespräch?
- Chancen und Grenzen eines Besuchs

Zu den Angeboten:

Evangelische Agentur, Hannover:
www.kirchenagentur.de/themen/gemeindeservice/mitarbeiten/fortbildung/wir-kommen-gern-zu-ihnen

Zentrum Seelsorge und Beratung, EKHN:
https://zsb.ekhn.org/besuchsdienst.html

Zentrum für Seelsorge, Baden:
https://t1p.de/thema_seelsorge
https://t1p.de/ws_thema_rassismus

Ihr müsst Menschen respektieren. Ihr könnt nicht alle Menschen lieben. Aber respektieren heißt, sie kommen auf dieselbe Art und Weise zur Welt. Sie haben dasselbe Blut wie wir alle. Es gibt kein christliches, kein jüdisches, kein muslimisches Blut. Es gibt nur menschliches Blut. Lasst euch nicht etwas einreden und vormachen. Menschen sind verschieden. Es kommt auch darauf an, wie sie, wie die Eltern und ihre Erziehung ist. Aber sie sind Menschen. Ich habe keine Berechtigung, sie anders zu behandeln, als einen Freund.

Margot Friedländer,
am 27.01.25, veröffentlicht auf www.bild.de